

1. Freiwilliges Engagement erforschen: Fragestellung und Methodik

Eine der ersten Stationen während meiner Feldforschung war die Sachspendenzentrale Leipzig. Dies ist eine zentrale Sammelstation für Sachspenden in Leipzig, die Ende 2015 vom Flüchtlingsrat Leipzig e.V. und der Johanniter-Akademie koordiniert wurde (vgl. LVZ 12.09.15). Nur zwei Tage nachdem ich mich dort als Freiwillige meldete, konnte ich mit der ersten Arbeitsschicht beginnen. Ich stand inmitten von Kisten in einem umfunktionierten, alten Straßenbahnhof. Die folgende Vignette verdeutlicht, wie Improvisation und Wandel in der Praxis sichtbar wurden.

Es ist der 20. November 2015. Ich stehe zusammen mit fünf weiteren neuen freiwilligen Helfer*innen in der Halle des Straßenbahnhofs Leipzig Leutzsch, die seit dem 17.09.2015 als Sachspendenzentrale fungiert. Die gesamte Halle ist voll mit Kartons, Klamotten und Menschen, die die Kleidungsstücke sortieren oder gerade zielstrebig etwas hin und her tragen. Antje,¹ eine Mitarbeiterin der Sachspendenzentrale begrüßt uns und erklärt: »Die eine Aufgabe hier ist, die Kleidung zu sortieren. Die andere ist, das System zu erhalten.« (Antje 20.11.15)

Danach beschreibt sie uns, wie dieses »System« funktioniert. Es besteht vor allem darin, jede Pappkiste mit der vorgegebenen Kategorisierung (z.B. Frauen – Pullover – 38) entsprechend ihrem Inhalt zu kennzeichnen und an dem dafür vorgesehenen Ort möglichst exakt auf die bereits vorhandenen Kisten derselben Kategorie zu stapeln. Auf diese Weise durchlaufen die unsortierten Sachspenden für Asylsuchende, die am Eingang der Halle abgegeben werden können, erst eine Vorsortierung und dann eine Zuordnung in die Gliederung des »Systems«. Ziel ist, dass die Spenden genau abgestimmt auf die Bedarfsanforderungen aus den Unterkünften herausgegeben werden können.

¹ Alle Namen meiner Informant*innen sind anonymisiert. Klarnamen werden nur für Personen des öffentlichen Lebens sowie bei Verwendung von ohnehin öffentlich zugänglichen Informationen verwendet. Diejenigen Gesprächspartner*innen, die ich mehrmals und ausführlicher zitiere, sind im Personenverzeichnis aufgelistet.

Die fünf anderen Freiwilligen und ich sind hier, um bei der Sortierung zu helfen. Sie haben sich, so wie ich, über ein Internetportal für diese Schicht eingetragen. Jeden Tag kommen Freiwillige zum ersten Mal hierher. Beim Betreten der Halle war ich beeindruckt und überwältigt von diesem beträchtlichen Kartonhaufen, doch Antjes etwa halbstündige Einweisung in das »System« veränderte meinen Blick. Nach meinen ersten fünf Arbeitsstunden an diesem Tag war ich in der Lage, eine Skizze der Halle in mein Feldtagebuch zu zeichnen, in der ich die Position der verschiedenen Spendenartikel markieren konnte. Der Haufen war auch für mich zu einem System geworden.

Was mich beeindruckt hat, ist eine so effiziente Logistik, die auf alles nicht absolut Notwendige verzichtet. Das »System« funktioniert ohne Regale, das exakte Stapeln der Kisten improvisiert Ablageflächen bis in die Höhe. Ein paar Zettel an der Wand markieren die Standorte bestimmter Arten von Kleidung. Alle Kleidungsstücke werden nach diesen Vorgaben kategorisiert. Auf dem Platz unter dem Schild für die Pullover für Frauen in Größe 38 liegen jeden Tag neue Pullover in anderen Kisten, aber sie enthalten in der Regel genau diese Art von Pullover. Die Halle wird nach dieser zeitweiligen Umfunktionierung wieder ohne weiteres in den Ursprungszustand versetzt werden können. Freiwillige können binnen kürzester Zeit effizient anfangen mitzuhelfen, der Rest ist *learning by doing*.

Dieses effiziente »System«, in das eine hohe Anzahl von Menschen schnell eingebunden werden konnte, um Hilfe zu leisten, ist nur eine Szenerie im Herbst 2015. Hier, wie an anderen Orten und in anderen Begegnungen in Leipzig beobachtete ich Improvisation, die Umnutzung von Räumen und die Erschaffung von neuen Ordnungssystemen, durch die neue Kategorisierungen, Organisationsformen und Expertise entstanden sowie eine schnelle Einbindung von Freiwilligen und die Pluralisierung und Planung des Engagements. Dies sind sichtbare Effekte der komplexen Veränderungen in der kommunalen Asylpolitik nach der stark gestiegenen Zahl von asylsuchenden Menschen. Andere Facetten dieser neu gewachsenen Strukturen sind Unordnung, Unplanbarkeit und das Nichtwissen, die die Entwicklungen prägten. Nicht aus allen Ansätzen der Problemlösung sind dauerhafte Strategien geworden, nicht alle Bedarfe wurden gleich abgedeckt, nicht alle Freiwilligen fanden gleich eine Aufgabe. Die Verwaltung von Unterbringung und Versorgung Asylsuchender sowie die Verwaltung des freiwilligen Engagements in diesem Feld befanden sich in einem krisenhaften ungeordneten Zustand.

In dieser Arbeit untersuche ich, wie Freiwillige mit ihrem Engagement auf diesen krisenhaften Zustand reagierten und dadurch strukturelle Lücken ausfüllten. Mein Fokus liegt darauf, wie der kurz- und langfristige Einsatz dieser Menschen für die Versorgung Geflüchteter sowohl die Praxis von »Ehrenamt« als auch Strukturen des asylpolitischen Feldes erweiterte. Gleichzeitig zeugen Unklarheiten und Konflikte in dieser auf freiwilliger Hilfe gründenden Unterstützungsformen von einer Spannung ihrer institutionellen und diskursiven Einbettung gegenüber staatli-

chen und zivilgesellschaftlichen Institutionen. Ich untersuche daher die politische, institutionelle, wirtschaftliche und gesellschaftliche Einbettung des Engagements in ihrem wechselseitigen Wandel mit den Strukturen, in denen es stattfindet.

1.1 Fragestellung: Engagement im Wandel, Wandel durch Engagement

Für diese Arbeit ergibt sich daraus ein komplexes Untersuchungsfeld, das sich insbesondere mit Gegenständen anthropologischer Migrations-, Stadt- und Politikforschung sowie mit sozialwissenschaftlicher Engagement- und Fluchtforschung überschneidet. Dabei betrachte ich zwei zentrale Themenfelder: Erstens beschreibe ich das sich wandelnde *Engagement zwischen Ehrenamt und politischer Partizipation*. Ich zeige auf, welche Grenzen die Zuordnungen zu bestehenden Kategorisierungen von Engagement haben und diskutiere den institutionellen und diskursiven Platz, den das heterogene Praxisfeld einnehmen kann. Zweitens zeige ich auf, dass diese Praxen in sich verändernden politischen Feldern stattfinden und dass sie diese Veränderungen mitdefinieren. Ich diskutiere hier *Asylpolitik als sich öffnendes Feld*, wobei ich einen nicht-linearen ungleichförmigen Wandel beobachtete, der gerade in seiner Unordnung und Ungleichzeitigkeit zu Konflikten führte.

Dadurch wird deutlich, dass es gilt, *Konstitution und Wandel* auf den unterschiedlichen Ebenen zu analysieren: Erstens auf der diskursiven, zweitens auf der institutionellen und drittens auf der individuellen Ebene. Welche Rolle spielen die Engagementpraxen jeweils auf diesen Ebenen und wie werden diese von wem verhandelt?

Erstens untersuche ich auf der diskursiven Ebene relevante Policies wie *Willkommenskultur* sowie Verwaltung und Integration von Geflüchteten in ihren Praxen vor Ort, sowie die Kategorisierungen der Engagementpraxen als ›politisches‹ oder ›unpolitisches‹ Handeln.² Dabei ist jeweils relevant, in welcher Beziehung Engagement dabei zur ›staatlichen‹ und ›zivilgesellschaftlichen‹ Sphäre konstruiert wird.

Zweitens betrachte ich auf der institutionellen Ebene etablierte und sich etablierende Institutionen zur Prüfung und Planung des Engagements, sowie zum *Matching*, der Zuordnung von Engagement und Hilfsbedarf. Außerdem geht es um die Klärung der Verhältnisse von Top-down und Bottom-Up Prozessen im Feld, wobei die von mir benutzten Analysemethoden (*Policy-Analyse, Assemblage Theory, Stategraphy*) einen starken Bottom-Up Bezug haben. Damit betone ich die Ausweitung politischer Felder, die sich besonders in der Einbeziehung von mehr Akteur*innen im asylpolitischen Feld widerspiegelt. Ich betrachte in dem Kontext die

2 In der Arbeit setze ich Begriffe in einfache Anführungsstriche, um sichtbar zu machen, dass ich diese als konstruierte Entitäten bzw. als eine soziale Kodierung verstehе.

Vermischung sozialer und politischer Felder sowie die Etablierung und Finanzierung von Engagement.

Drittens besteht der ethnografische Kern der Arbeit darin, die Heterogenität, Individualität und Entwicklung des Engagements auf einer individuellen Ebene aufzuzeigen und damit die Grenzen und Möglichkeiten des Engagements zu analysieren. Die Bedeutung von Beziehungen, Netzwerken und Schlüsselfiguren wird herausgestellt und somit zivilgesellschaftliche Handlungen neu in sich ausweiten den Feldern situiert. Dazu gehören auch individuelle Bezüge zu Vergangenheit und Zukunft, die in der Gegenwart zu komplexen Handlungsmotiven führen.

1.2 Dynamiken im Feld und Implikationen für das Forschungsdesign

Diese Studie untersucht den Wandel von freiwilligem Engagement und seiner Einbettung in die kommunalen Asylstrukturen. Dem zugrunde liegt ein Verständnis von Wandel als nicht-linearer und heterogener Entwicklungs- und Anpassungsleistung an neue Situationen und Gegebenheiten. Ein solcher Wandel produziert ambivalente und heterogene Dynamiken auf den unterschiedlichen Untersuchungsebenen. Bevor ich in Kapitel 1.3 darauf eingehe, was dies für die Herangehensweise meiner ethnografischen Forschung bedeutete, möchte ich diese Dynamiken im Feld zunächst skizzieren, sowie in einer Review über Flucht- und Partizipationsforschung darstellen, wie solche Dynamiken interpretiert und analysiert wurden, welche Erkenntnisse gewonnen wurden und wo Forschungslücken bestehen.

1.2.1 Krise und Wandel erforschen

Zwei entscheidende Dynamiken, die gleichzeitig im Feld existierten, waren kurzfristige Umwälzungen und krisenhafte Momente einerseits und langfristige Umstrukturierungen und Wandlungsprozesse andererseits. Der Wandel hängt, wie eingangs beschrieben mit der rasant steigenden Zuwanderungszahl von Geflüchteten in der zweiten Jahreshälfte 2015 zusammen. Dieser Anstieg wurde oftmals als Krise oder als krisenauslösend gedeutet. Während die einen von einer *Flüchtlingskrise* redeten, und dadurch diskursiv eher die Zuwanderung selbst problematisierten, hoben andere mit der Bezeichnung *Verwaltungskrise* eher die Probleme in den deutschen Institutionen der Aufnahme hervor. In diesem Buch soll jedoch weder Zuwanderung problematisiert werden noch migrantische Handlungspraxen in den Mittelpunkt der Analyse gestellt werden. Ich möchte diese Entscheidung kurz theoretisch in die Debatte der Migrationsforschung einbetten.

1.2.1.1 Erkenntnisse aus der Migrationsforschung

Wie die Sozial-Anthropologinnen Nina Glick-Schiller und Ayşe Çağlar für die ethnologische Migrationsforschung in Städten diskutiert haben, stellen Migrant*innen nur einen, aber nicht den entscheidenden zu analysierenden Teil von Fluchtmigrationsprozessen dar. In ihrem Sammelband »*Locating Migration: Rescaling Cities and Migrants*« (2011) weisen sie damit zusammenhängend auf die Bedeutung von Städten als lokales Untersuchungsfeld globaler Migrationsprozesse hin. »Migration, when considered locally, is a part of this global restructuring and reimagining of urban life.« (2011: 2)³ Die institutionelle und gouvernementale Einbettung der Agency von Migrant*innen wurde jedoch divers diskutiert. Beispielsweise wurde im Kontext eines angepassten Regime-Ansatzes insbesondere die Agency von Migrant*innen betont, um so der Erforschung von Kontroll- und Abschottungsmechanismen eine weitere Perspektive hinzuzufügen (Karakayali und Tsianos 2005; vgl. Hess und Tsianos 2004: 11f.; vgl. Hinger, Schäfer und Pott 2016: 434f.; vgl. Müller 2010: 33f.; siehe Kapitel 4.1.2). Diese ist im Kontext von sozial konstruierten Grenzen und damit auch in den »sozialen Dynamiken und Kräfteverhältnissen«, denen sie »unterliegen«, verortet. Dazu gehört Migration selbst auch (Hess und Tsianos 2004: 11; vgl. Hess und Tsianos 2010: 247f.). Der Fokus dieser Perspektive liegt deutlich auf der »*Autonomie der Migration*« (Moulier Boutang 1998). Çağlar und Glick-Schiller (2011b) kritisieren diesen Ansatz in ihrem Aufsatz »*Wider die Autonomie der Migration*«, weil er Migration »als soziales Phänomen« nicht analytisch aufgreife. Sie sagen,

»Sobald die ethnische Gruppe zur Analyseeinheit wird, wird der Ausgangspunkt von Handlungen, Sehnsüchten und von Dynamiken sozialer Interaktionen und Bindungen (einschließlich transnationaler) innerhalb migrantischer Kultur verortet und an eine imaginierte Gruppenidentität gebunden.« (Glick-Schiller und Çağlar 2011b: 148)

Die Autorinnen argumentieren dafür, Migrationsprozesse »als integralen Bestandteil von und Beitrag zu sozialen, historischen und politischen Prozessen zu untersuchen« (2011b: 148). Diese Diskussion über die Agency von Migrant*innen in der Einleitung einer Arbeit, die die Handlungen von Freiwilligen in den Fokus stellt, dient der Argumentation für die Untersuchung von Prozessen und Strukturen der aufnehmenden Gesellschaft für das Verständnis komplexer gesamtgesellschaftlicher Migrations- und Integrationsdynamiken. Die Grenzen von Migration und Integration als nicht statisch und als Gegenstand gesamtgesellschaftlicher Verhandlungen

3 Sie kritisieren damit ein Verständnis von der Stadt als Kontext im Sinne von »containers that provide spaces in which migrants settle and work« (2009: 177). Stattdessen betrachten sie Migrant*innen als »residents of cities and actors within and across space rather than as aggregated ethnic communities« (Glick-Schiller und Çağlar 2011a: 3).

zu betrachten bedeutet, beispielsweise die Frage der Integration nicht abhängig vom Verhalten der Migrant*innen zu machen, sondern sie durch den Blick auf die Handlungen *aller* Involvierten zu untersuchen. Unter Beachtung meines eigenen Standpunktes als Forscherin (vgl. Kapitel 1.3) soll dies in dieser Arbeit mit dem Fokus auf die *Aufnahmegerellschaft*, nicht auf Fluchtmigrant*innen, untersucht werden. Indem ich die strukturellen und individuellen Unterstützungsstrukturen und die Grenzen ihrer Konstituierung analysiere, nehme ich die Mechanismen, die diese Gesellschaft entwickelt, um Fluchtmigrant*innen aufzunehmen und Mitglied werden zu lassen, in den Fokus. Dass Integration, im Sinne von »Mitgliedschaftserwerbung« (Heckmann 2015: 21) ein zentrales Thema auch in der Aufnahme und Unterbringung von Geflüchteten wurde, zeigte sich besonders auf kommunaler Ebene, wo Menschen zu Nachbar*innen der neuen zugewiesenen Geflüchteten wurden. Während Unterbringung und Verwaltung von Geflüchteten in Deutschland eher als eine bürokratische Konstruktion der Nicht-Mitgliedschaft organisiert ist, die symbolisch für eine Container-Logik gesehen werden kann, zeige ich auf, dass auch Freiwillige durch ihre Handlungen diese Policies in Frage stellten. Dieser Wandel von System- und Sozialintegration hat einen Wandel in der *aufnehmenden* Gesellschaft bewirkt und wurde auch von dieser getragen.

1.2.1.2 Erkenntnisse aus der Krisenforschung

Nach diesen Ausführungen zum Forschungsfokus aus migrationsethnologischer Perspektive, möchte ich mich nun der Erforschung von Krisen selbst widmen. Der Begriff *Verwaltungskrise*, der wie beschrieben eher auf die Prozesse und Strukturen der deutschen Gesellschaft und Institutionen abzielt, verdeutlicht, dass auch hier – wie zum Beispiel auch in durch Naturkatastrophen ausgelösten Krisen – die nun sichtbaren Symptome der Krise auf bisher nicht-sichtbares Fehlfunktionieren oder Unzulänglichkeiten in der Organisation einer Gesellschaft hindeuten. Wie auch die ethnologische Erforschung von Krisen schon mehrfach aufgezeigt hat, lassen sich Abweichungen von gewohntem und normiertem Verhalten oder Abläufen insbesondere infolge von krisenhaften Momenten gut beobachten, da sie wie ein Katalysator die ohnehin bestehenden Asymmetrien einer Gesellschaft sichtbar machen (vgl. Dorondel und Popa 2018: 131; vgl. Ackerman 2007; vgl. Jung 2013). Krisen und Notfälle stellen Ausnahmesituationen dar, die auch aufzeigen, dass sich ein Bild von Ordnung und Normalzustand entwickelt hatte (Calhoun 2013: 46f.). Die Unordnung und Irritationen dienen auch als empirische Sichtfenster in das was eine Gesellschaft als »gegeben« oder »selbstverständlich« für sich angenommen hatte.

Neben den tatsächlichen Umwälzungen in solchen Ausnahmezuständen spielen innerhalb solcher Momente auch jene diskursiven Prozesse eine Rolle, die die Ereignisse kategorisieren und bestimmte Handlungsstrategien legitimieren (vgl. Ophir 2013: 62f.). Auch die beiden Begriffe *Flüchtlingskrise* vs. *Verwaltungskrise* sind

Beispiele für solche Kategorisierungsversuche. Gegenwärtig werden solche diskursiven Strategien im Umgang mit Krisen zum Beispiel auch in der politischen und gesellschaftlichen Verhandlung der Klimakrise sichtbar. Angela Merkel sagte auf der Klima-Konferenz 2019: »Politik ist das, was möglich ist.« (Birnbaum und Ismar 2019) Die damalige Bundeskanzlerin argumentierte damit für das Einhalten einer bestehenden Ordnung, die in diesem Fall durch junge demonstrierende Menschen und Wissenschaftler*innen in Frage gestellt wurde. Dieses Beispiel verdeutlicht, dass sich in Krisen neben den Unordnungsprozessen auch solche Dynamiken verstärken, die (wieder) eine Ordnung herstellen wollen. Ich zeige in der Arbeit auf, dass und inwiefern zwischen all diesen Harmonisierungs- und Deharmonisierungs-Prozessen eine wechselseitige Beziehung besteht (vgl. DeLanda 2006: 12).

Gleichzeitig gibt es bestimmte traditionale gesellschaftliche Lösungsstrategien, auf die Menschen in Krisen zurückgreifen. Der Zusammenhang von Krisenmoment und Wandel, den eine Gesellschaft daraufhin unternimmt, ist also kein arbiträrer oder essentieller. So ist auch die breite Engagementbewegung im Forschungszeitraum nicht aus einem gesellschaftlichen Vakuum heraus entstanden. Hamann und Karakayali (2016) zeigen auf, dass mehrmals in der Geschichte in Phasen gehäufter Zuwanderung von Geflüchteten deren Versorgung maßgeblich oder unterstützend von Freiwilligen begleitet wurde. Als Beispiele führen sie die Weltkriege, die Aufnahme vietnamesischer Geflüchteter in Westdeutschland in den 1970ern sowie in den 1990er Jahren die Aufnahme der vom Balkankrieg fliehenden Menschen an (vgl. Hamann und Karakayali 2016: 74). Will man diskutieren, was das Engagement für Geflüchtete für die Asylpolitik bedeutet, dürfen diese bestehenden gesellschaftlichen Institutionen nicht in der Analyse vernachlässigt werden. All diese Überlegungen stützen auch für mein Forschungsfeld und meine Forschungsfrage die oben beschriebenen migrationsethnologischen Überlegungen von Nina Glick-Schiller und Ayşe Çağlar.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in Krisen und Wandlungsprozessen Erkenntnisse über die immanenten Kategorisierungen, Selbstverständnisse und Neuordnungsstrategien in einer Gesellschaft gewonnen werden können. Daher lässt sich fragen: Was bedeutete nun *diese Flüchtlingskrise* für das Engagement und für die Asylpolitik? Für die Beantwortung dieser Frage habe ich Diskurse und Policies in Bezug auf die Themen Zuwanderung, Abgrenzungsmechanismen und gewachsene Integrationsgedanken in Deutschland, Sachsen und Leipzig untersucht. Ich zeige im Folgenden auf, wie diese im *globalen* Forschungsfeld sichtbar wurden und stelle die Dynamiken in einem Phasenverlauf dar, in dem ich auch meine Forschung situiere.

1.2.2 Dynamiken im globalen Untersuchungsfeld erforschen

Anthropologische Stadt-, Politik- als auch Migrationsforscher*innen sahen sich Anfang der 1990er Jahr komplexen Veränderungen sozialer Organisation und Wandel gegenüber. Wie oben schon am Beispiel der Migrationsforschung in der Stadt beschrieben, führte die wachsende Erkenntnis über globale Zusammenhänge auch zu neuen Forschungsmethoden. Im Kontext der sogenannten »urban question« wurde daher nach der Situierung des urbanen Raumes und urbaner Prozesse innerhalb globaler Entwicklungen, Hierarchien und Netzwerke gefragt (Brenner 2011: 27f.). Sowohl die »Eigenlogik« (Berking und Löw 2013) der Städte samt historischer Transformationen (vgl. Brenner 2011: 26) als auch ihre globale Verwobenheit in Wettbewerbsstrukturen und ökonomischen Prozessen etc. wurden dadurch sichtbar.

Im Folgenden diskutiere ich die demografischen Dynamiken der Zuweisung nach Leipzig, sowie die Herausforderungen und Veränderungen in der Asylverwaltung im Kontext überlokaler Prozesse. Leipzig als globales Untersuchungsfeld zu betrachten, meint, die lokalen empirischen Befunde mit globalen Dynamiken zu verknüpfen. Blickt man auf die Zuweisungszahlen asylsuchender Menschen nach Leipzig, erscheinen diese auf den ersten Blick als ein zeitlich begrenztes, kurzfristiges Phänomen. Das folgende Säulendiagramm (Abb. 1) verdeutlicht dies. Auf den ersten Blick fällt vor allem der extreme Anstieg der Zuweisungen nach Leipzig im Jahr 2015 auf.

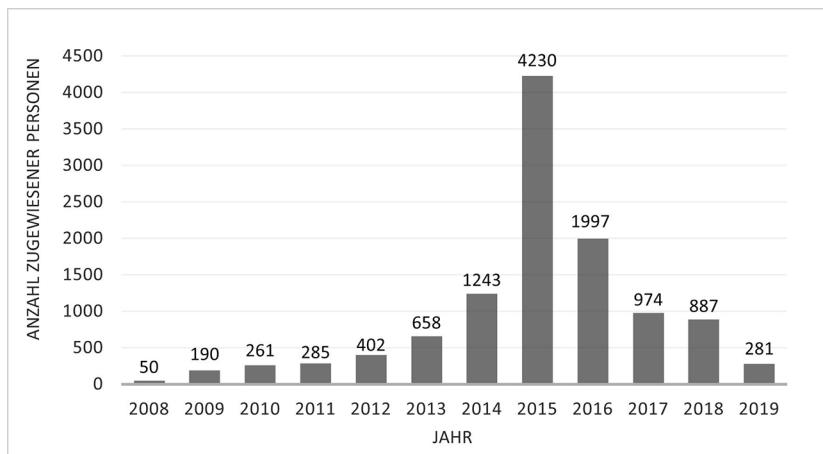
Auf den zweiten Blick wird jedoch auch deutlich, dass die Zuweisungszahlen schon ab 2009, zunächst langsam, und nach 2012 exponentiell bis zu einem weit herausragenden Höhepunkt der Zuweisungen im Jahr 2015 steigen. Nach diesem Anstieg sinken die Zahlen ebenso drastisch wie sie gestiegen sind.

Die Zahlen für Leipzig spiegeln dabei auch die bundesweiten Entwicklungen wider. Sie stellen einen demografischen Rahmen für die Entwicklungen in der Hilfe für Geflüchtete dar. Bestehende Verwaltungsorgane und -abläufe, Infrastrukturen sowie Haupt- und Ehrenamtliche der bestehenden kommunalen Asylstrukturen mussten in Hinblick auf die Zuwanderung anpassen. Seit 1990 gab es erhebliche Schwankungen. Diese hängen eng mit politischen Entscheidungen vor allem auf nationaler und europäischer Ebene zusammen: Nach dem sogenannten *Asylkompromiss*, einer Verschärfung der Asylgesetzgebung 1992, sank die Anzahl der Asylanträge in Deutschland beträchtlich. Dies hängt damit zusammen, dass dem Grundgesetz der Artikel 16a und damit die sogenannte *Drittstaatenregelung* hinzugefügt wurde.⁴ Daraus folgte, dass über den Landweg keine legale Flucht mehr in die BRD

⁴ In Absatz 2 heißt es, dass ein politisch Verfolgte kein Asyl beantragen können, wenn sie »aus einem Mitgliedstaat der Europäischen Gemeinschaften oder aus einem anderen Drittstaat einreis[en], in dem die Anwendung des Abkommens über die Rechtsstellung der Flüchtlinge

möglich war. Die Kategorisierung von Drittstaaten als »sichere Herkunftsstaaten« war fortan ein rechtliches Instrument, durch das immer wieder Zuwanderung reguliert werden sollte (Hanewinkel und Oltmer 2017). Nachdem 2009 und 2010 die Visumspflicht für die eigentlich als sichere Herkunftsstaaten eingestuften Balkanländer (außer dem Kosovo) ausgesetzt wurde, flüchteten vermehrt Menschen aus diesen Gebieten nach Deutschland und beantragten Asyl (vgl. ebd.). Dies führte zu dem erneuten Anstieg der Zuwanderungszahlen nach 2009.

Abbildung 1: Anzahl zugewiesener Personen nach Leipzig 2008-2019.



Eigene Darstellung auf Basis der Zahlen aus den Informationsvorlagen der Stadt Leipzig.⁵

Die zwei Phasen – Anstieg und Absinken der Zuweisungszahlen – spiegeln sich in den institutionellen Abläufen der Unterbringung, Versorgung und Integration der Menschen vor Ort wider. In der Phase des Anstiegs berichten Angestellte asylpolitischer Institutionen in Leipzig von Notsituationen in der Verwaltung der Unterbringung ab 2012, die mit vorhandenen asylbezogenen Verwaltungsstrukturen kompensiert werden sollten. Betrachtet man beispielsweise den scheinbar seichten Anstieg von 258 Zuweisungen im Jahr 2011 auf 402 Zuweisungen im Jahr 2012 genauer, so wird deutlich, dass 144 Menschen mehr versorgt und untergebracht

und der Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten sichergestellt ist« (§16a Abs. 2 Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland).

5 Diese sind im Forschungszeitraum monatlich unter dem Titel »Aktueller Sachstand und weitere Planungen für die Unterbringung von Geflüchteten in der Zuständigkeit der Stadt Leipzig« veröffentlicht wurden und im Ratsinformationssystem der Stadt online unter <https://ratsinfo.leipzig.de/einsehbar> sind.

wurden, was in diesen kleinen Zahlendimensionen schon einen Anstieg auf etwa 155 % bedeutete (der sich im darauffolgenden Jahr dann bei schon überlasteten Strukturen nochmal wiederholte). Stellt man sich diese bereits vorhandene Überlastungssituation vor, bekommt man einen ersten Eindruck davon, was die Zuweisungszahlen von 2015 in den städtischen Asylstrukturen ausgelöst haben müssen. Der Versuch, weiter im Normalmodus zu operieren war für die meisten Akteur*innen ab August 2015 endgültig gescheitert.

Neben dem Anstieg fällt auch das starke Absinken der Zahlen nach 2015 auf. Dies hängt damit zusammen, dass die Dublin-III-Verordnung nur für kurze Zeit (knapp über zwei Monate) außer Kraft gesetzt wurde, wodurch die Einreise nach Deutschland zum Zwecke des Asylgesuchs über den Landweg asylrechtlich gesehen wieder unmöglich geworden ist.

Das Ansteigen und Absinken der Zuwanderungszahlen sind die sichtbaren Effekte politischer Zuwanderungsregulierung die sich im Forschungszeitraum ebenso wie auch die Gesetze zur Integration von Geflüchteten veränderten. Über die in asylpolitischen Verhandlungen neu eingeführte Kategorisierung der Asylbewerber mit und ohne »gute Bleibeperspektive⁶ wurden auf nationaler Ebene zwischen 2014 und 2017 im Bereich der Asylgesetzgebung einerseits die »weitreichendsten Verschärfungen des Asylrechts seit Inkrafttreten des ›Asylkompromisses‹ 1993« verabschiedet (Hanewinkel und Oltmer 2017).⁷ Andererseits wurden insbesondere für Asylsuchende mit »guter Bleibeperspektive« »auch Maßnahmen ergriffen, um die Integration von Schutzberechtigten in Deutschland zu beschleunigen« (Hanewin-

6 Dieser Begriff bezieht sich auf die anzunehmende Verweildauer des Asylsuchenden in Deutschland. In einer Antwort auf die Anfrage von Brigitte Pothmer, erläuterte der Parlamentarische Staatssekretär Dr. Günter Krings am 12. Oktober 2015: Es »wird von einer guten Bleibeperspektive ausgegangen, wenn ein rechtmäßiger und dauerhafter Aufenthalt zu erwarten ist. Bei Asylbewerbern, die aus einem sicheren Herkunftsstaat nach § 29a des Asylverfahrensgesetzes (neu) stammen, wird vermutet, dass ein rechtmäßiger und dauerhafter Aufenthalt nicht zu erwarten ist. Ein rechtmäßiger und dauerhafter Aufenthalt ist grundsätzlich zu erwarten, wenn ein Asylbewerber aus einem Herkunftsland stammt, das eine Schutzquote von über 50 Prozent aufweist« (Deutscher Bundestag 2015: 31).

7 »So sollen Asylbewerber ›ohne Bleibeperspektive‹ bis zum Ende des Asylverfahrens in einer Erstaufnahmeeinrichtung wohnen und dort nur Sachleistungen erhalten. Subsidiär Schutzberechtigte [Personen, denen gemäß der Genfer Flüchtlingskonvention keine Flüchtlingseigenschaft zugewiesen wurde, die aber im Falle einer Rückkehr dennoch einen ernsthaften Schaden gemäß der Richtlinie 2011/95/EU, z.B. Todesstrafe erwarten würden; eigene Hinzufügung] dürfen zudem bis 2018 keine Familienangehörigen nach Deutschland nachholen. Darüber hinaus ist die Liste der sicheren Herkunftsstaaten erweitert worden und es sind mehrere Gesetze zur Erleichterung von Abschiebungen in Kraft getreten« (Hanewinkel und Oltmer 2017).

kel und Oltmer 2017).⁸ Durch diese rechtliche Unterscheidung entstand eine Lücke in den Zugängen zu staatlichen Integrationsangeboten für diejenigen *ohne* vs. *mit* »guter Bleibeperspektive«. Die Grenzen der Teilhabe an der Gesellschaft, die aufgrund dieser rechtlichen Lage entstanden, wurden durch Freiwillige kompensiert. Dies spiegelt eindrucksvoll die auf allen gesellschaftlichen und politischen Ebenen sichtbare Ambivalenz zwischen Forderungen nach einer *Willkommenskultur* auf der einen und Forderungen nach einer »Abschiebe«- bzw. »Abschiedskultur« (Mesovic 2017: 10) für Geflüchtete auf der anderen Seite wider.

Ebenfalls deutlich wird auch die Parallelität der rechtlichen Eingrenzungs-Prozesse Anfang der 1990er Jahre und rund um 2015/2016. Was dieses Mal anders war, sind die angesprochenen Verbesserungen im Bereich der Integration für Geflüchtete. Integration wurde nun auch im Zusammenhang mit der Aufnahme und Unterbringung von Geflüchteten als bedeutsames Thema anerkannt. Dies wurde beispielsweise durch den Erlass dementsprechender Integrationsgesetze und -richtlinien im Nachgang der Fluchtmigration 2015/2016 sichtbar. Dies hängt, so meine These, letztendlich auch mit den Veränderungen im asylpolitischen Feld zusammen. Dessen Akteur*innen nahmen die oben geschilderten Ambivalenzen wahr und verhielten sich gegenüber diesen Policies. Dies führte dazu, dass die »jahrzehntelang ignorierte[n] Widersprüche« zwischen den Kategorisierungen der Abgrenzung gegenüber Geflüchteten und einem zunehmenden Integrationsgedanken, der auch Geflüchtete einschließt »sichtbar und bearbeitet [wurden]« (Schammann et al. 2020b: 6). Inwieweit dies mit den Engagierten und der Veränderung politischer Felder zusammenhängt, zeige ich in dieser Arbeit auf.

1.2.2.1 Situierung der Feldforschung

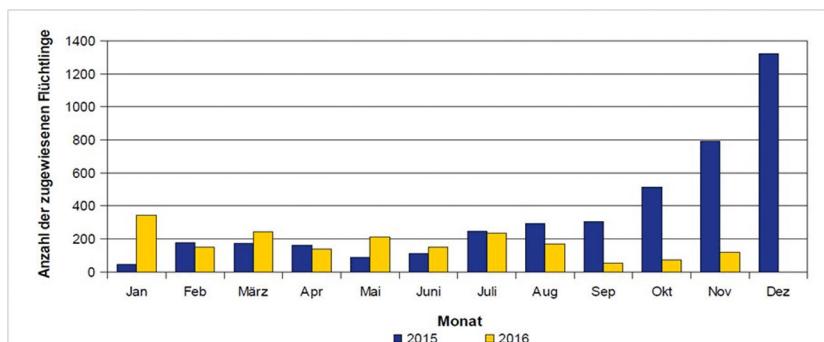
Mein Forschungsprojekt begann im April 2015 zunächst mit dem Ziel, die kommunalpolitischen Diskurse um die dezentrale Unterbringung Geflüchteter in Leipzig und deren Auswirkungen auf Menschen in einer Gemeinschaftsunterkunft zu untersuchen. Als die Brisanz asylpolitischer Themen im Laufe des Jahres 2015 weiter zunahm, zeigte sich zum einen, dass ich aus dem Sozialamt keine Zusage für meine Forschung in der Unterkunft bekommen würde, und zum anderen, dass sich das gewachsene zivilgesellschaftliche Engagement als neues Forschungsfeld entwickelte, zu dem ich einen sehr guten Zugang haben würde.

Der Kernzeitraum meiner Feldforschung begann im November 2015, nachdem im Sommer zuvor insbesondere in den Grenzregionen Deutschlands eine hohe

8 Dies wird beispielsweise sichtbar am Zugang zu »Sprach- und Orientierungskursen (sogenannte Integrationskurse)«, oder dass Geduldete mit Ausbildungsplatz, für die Dauer von Ausbildung und anschließender Berufsausübung in Deutschland bleiben dürfen (Hanewinkel und Oltmer 2017).

Anzahl von Asylsuchenden an den Bahnhöfen ankam und von Freiwilligen empfangen wurde. Aufgrund der geografischen Lage Leipzigs wurden Geflüchtete hier mit einer leichten Verzögerung gegenüber süddeutschen Städten zugewiesen. Im Dezember 2015 war in Leipzig der Höchststand der Zuweisungen erreicht. Die folgende Abbildung 2 stellt die Anzahl der zugewiesenen »Flüchtlinge« in den Jahren 2015 (blau) und 2016 (gelb) nach Leipzig dar und gibt somit einen Eindruck von der Lage im Feldforschungszeitraum November 2015-Oktober 2016:

Abbildung 2: Anzahl zugewiesener Geflüchteter nach Leipzig 2015 und 2016.



Quelle: Vorlage des Stadtrates 2016: 3 (Stand: 30.11.2016).

Neben dem offensichtlichen Zuwachs an zugewiesenen Geflüchteten pro Monat, möchte ich auf die hier nicht sichtbaren Aspekte von Zuweisung hinweisen, die die Situation vor Ort für die Freiwilligen beeinflusst haben. Zum einen betrifft das die Unmittelbarkeit dieser Zeit. Bereits im August 2015 gab es spontane Zuweisungen von bis zu 500 angekündigten Menschen, die drei Tage nach Ankündigung in Leipzig untergebracht werden sollten. Situationen wie diese erreichten eine beträchtliche mediale Aufmerksamkeit und machten die Zuwanderung von Asylsuchenden als Aufgabe für die Stadtbevölkerung und als *Verwaltungskrise* sichtbar.

Der Blick auf die Zuweisungszahlen verdeckt jedoch die Situation vor Ort: Der Fokus darauf, wie viel Menschen in die Stadt kommen, lädt dazu ein, die Perspektive auf die Menschen, die in der Stadt *sind*, zu vernachlässigen. Um verstehen zu können, welchen Herausforderungen Leipzigs Strukturen gegenüberstanden, muss beachtet werden, wie viel Menschen sich mit welchem Status in der Stadt aufhält, da je nach Status verschiedene städtische Strukturen in der Verantwortung sind.

Die folgenden Grafiken (Abb. 3 und 4) zeigen auf, dass 2016 kein Jahr war, in dem weniger Asylsuchende in Leipzig lebten. Im Gegenteil: Aufgrund der langen Bearbeitungszeit von Asylanträgen und der hohen Schutzquote änderte sich nicht die

Anzahl der Menschen in der Stadt, sondern ihr Status. Abbildung 3 zeigt auf, dass immer weniger Menschen in Erstaufnahmeeinrichtungen (EAE) lebten (grün) und immer mehr Menschen Anspruch auf SGBII hatten, das heißt, dass sie einen Aufenthaltstitel bekommen haben (gelb). Ich unterscheide an dieser Stelle zwischen folgenden Status:⁹

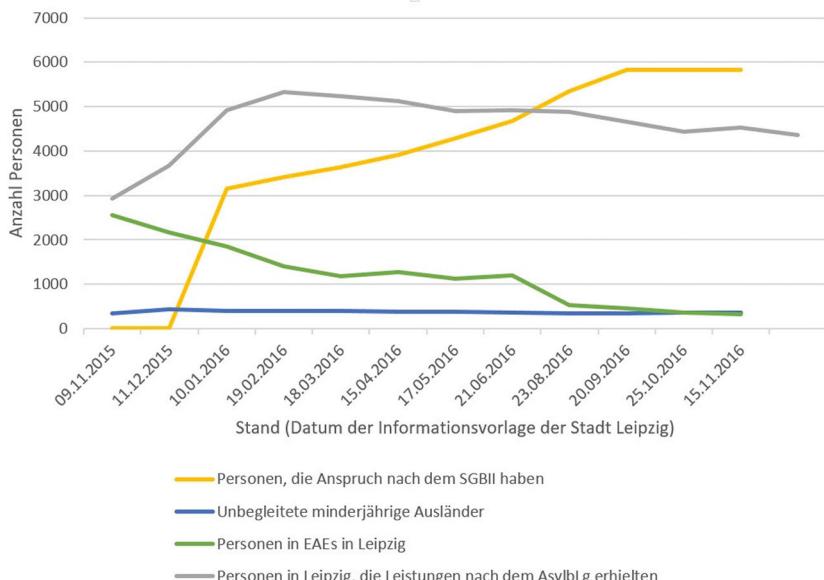
1. *Personen, die in Einrichtungen des Landes Sachsen untergebracht sind auf dem Gebiet der Stadt Leipzig* (grün)
Hierzu gibt es seit der Vorlage vom 11.12.15 eine gesonderte Auflistung des Landes Sachsen. Diese Personen warten auf das Ergebnis ihres Asylverfahrens.
2. *Personen, die Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz beziehen* (grau)
Die Leistungsberechtigten sind definiert in §1 AsylbLG. Grob gesagt handelt es sich um Asylbewerber*innen, Geduldete und Ausländer*innen, die »vollziehbar ausreisepflichtig sind« (AsylbLG 1993: §1). Die Zuständigkeit für die Unterbringung und Unterhaltszahlungen für diese Personen liegt beim Sozialamt Leipzig.
3. *Personen, die Leistungen nach dem Sozialgesetzbuch II erhalten* (gelb)
Hierbei handelt es sich um die Personen, die einen Aufenthaltstitel bekommen haben und beim Jobcenter in Leipzig gemeldet sind. Über das ALGII wird Unterkunft und Unterhalt finanziert.¹⁰
4. »*Unbegleitete minderjährige Ausländer*« (blau)
Werden in Leipzig durch das Amt für Jugend, Familie und Bildung betreut (vgl. Informationsvorlage 11/16). Seit dem 01.11.15 wird der Königsteiner Schlüssel auch auf Kinder und Jugendliche angewandt.

Die ersten drei Status stehen in einem Zusammenhang. Sie schließen sich gegenseitig aus, das heißt sie folgen erzwungenermaßen aufeinander. Es gibt eine gewisse Hierarchisierung in dieser Reihe, verbunden mit größerer freier Verfügbarkeit über Geld und Wohnraum, damit verbunden Ernährung, Lebensführung und

9 Es gäbe zwar noch mehr Möglichkeiten, zwischen verschiedenen Status zu unterscheiden, an dieser Stelle geht es mir um die Differenzierungen, für die ich Datenmaterial habe, auf das ich mich konkret stützen kann: Die hier benutzten Daten und Statistiken beziehe ich aus den Informationsvorlagen des Sozialamts Leipzig. Glorius (2017: 10) weist auf einen »blinden Fleck [hin], der die Geflüchteten betrifft, welche keine Sozialleistungen beziehen und die in keiner der genannten Statistiken erfasst sind. Darunter fallen auch solche Geflüchtete, die zusätzlich zu den zugewiesenen Personen nach Leipzig ziehen sowie alle hier nicht offiziell Registrierten. Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass sich auch unter diesen Menschen Personen befinden, die einen erhöhten Informations- und Unterstützungsbedarf aufweisen, um sich in die deutsche Gesellschaft eingliedern zu können.«

10 »Allein zwischen Frühjahr und Herbst 2017 stieg die Zahl der Geflüchteten in Leipzig, die Leistungen nach SGBII erhalten, von 5.458 auf 8.729 Personen an« (Glorius 2017: 51).

Abbildung 3: Übersicht über Status von zugewiesenen Personen in Leipzig 11/2015-11/2016.



Quelle: Eigene Darstellung. Daten aus den Informationsvorlagen der Stadt Leipzig von 09.09.15 – 09.11.16.

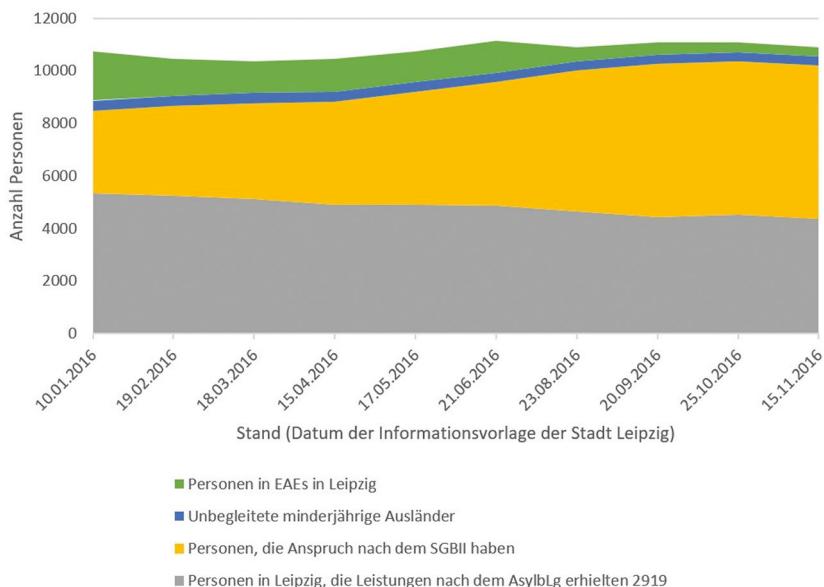
Privatleben, sowie Arbeitsberechtigungen und Zugängen zu Deutsch-Kursen. Ein ›Voranschreiten¹¹ in diesem Status-System ist also von existentieller Bedeutung für die Personen, die es betrifft. Verzögerungen haben direkte Auswirkungen und beeinflussen als externe Faktoren die Lebensbedingungen der betreffenden Menschen. Fehlende Zugänge wurden durch Freiwillige kompensiert.

Um eine Aussage darüber treffen zu können, wie viel Personen sich in Leipzig befinden habe ich die Daten über die verschiedenen Statusgruppen in der folgenden Gruppe in Abbildung 4 als gestapeltes Flächendiagramm dargestellt. Es wird deutlich, dass sich nach dem Zuweisungszuwachs Ende 2015 die Zahl der Personen im Jahr 2016 konstant bei um die 11.000 Zugewiesenen Personen in Leipzig gehalten hat.

Für den Bedarf an ehrenamtlicher Arbeit bedeutete das eine Veränderung von Aufgaben und Inhalten: Während in der Phase der hohen Zuweisungen vor allem Bedarf an Notversorgung und Unterbringung gegeben war, veränderte sich dies

¹¹ Dieses ist, neben den rechtlichen Voraussetzungen, in hohem Maße abhängig von bürokratischen Abläufen und daher als ein zu großen Teilen eher *passives* ›Voranschreiten‹ zu betrachten.

Abbildung 4: Gesamtzahl zugewiesener Personen nach Leipzig im Jahr 2016, nach Status.



Quelle: Eigene Darstellung. Daten aus den Informationsvorlagen der Stadt Leipzig von 09.09.15-09.11.16.

nun in Richtung »Tätigkeiten, die auf eine längerfristige gesellschaftliche Teilhabe abzielen, etwa die Unterstützung bei der Arbeits- und Wohnungssuche« (Karakayali et al. 2018: 8) sowie Spracherwerb, soziale Netzwerke, Kinderbetreuung, Hausaufgabenunterstützung, Austausch etc. Diese inhaltliche Veränderung der Aufgaben von kurzfristiger Notbetreuung zu langfristiger Integration im Sinne der »Mitgliedschaftswerbung« (Heckmann 2015: 21) ist ein zentraler Punkt in dieser Arbeit, auf den ich in den einzelnen Kapiteln jeweils unter unterschiedlichen Gesichtspunkten eingehe.

Dabei unterscheide ich zugunsten einer anschaulichen Analyse des Wandels im Folgenden zwei Phasen: Der *Anfangs-* und der *Konsolidierungsphase*. Diese Zweierteilung entspricht zwei Polen eines Kontinuums und kann daher nicht widerspiegeln, dass die Dynamik des Feldes nicht linear, nicht geordnet und nicht gleichzeitig ablief. Während einzelne Akteur*innen oder Institutionen (im Sinne etablierter Handlungen und Organisationsstrukturen) sich in einer Phase befanden oder bestimmte Vorstellungen entwickelt hatten, verorteten sich die nächsten auf eine ganz andere Weise.

1.2.2.2 Phasen der Feldforschung

Den Beginn der *Anfangsphase* mache ich in Leipzig im August 2015 aus. Im Sommer 2015 war deutlich geworden, dass Unterbringung und Versorgung von Geflüchteten ohne die Hilfe von Freiwilligen nicht hätte bewältigt werden können. Freiwilliges Engagement kompensierte an zahlreichen Stellen die überlasteten Asylstrukturen (vgl. Speth und Becker 2016: 8). Es füllte strukturelle Lücken aus, die »durch die als überfordert wahrgenommenen Kommunen und eine mangelnde finanzielle Unterstützung von Bund und Ländern allerorts sichtbar wurden« (Fleischmann und Steinhilper 2016: 63). Diese Funktion des Engagements hatte zweierlei Implikationen, die zentral für diese Analyse sind: Einerseits wurden Freiwillige zu einem essenziellen und gestaltenden Teil der lokalen Asylpolitik, andererseits überdehnten sie dadurch bestehende Begrifflichkeiten von »Ehrenamt« und seiner Verortung im zivilgesellschaftlichen Feld (vgl. Kapitel 1.2.3).

Die Dynamik meines Forschungsfeldes wurde für mich das erste Mal im Frühjahr 2016 ersichtlich, als die Aufgeregtheit des Beginnens und die Dringlichkeit des Bedarfs sich etwas gelegt hatten und Zeit für ein erstes Durchatmen war. Die »Sperrung mehrerer europäischer Grenzen [hatte die] Versorgung und Unterbringung der geflüchteten Menschen wieder unter Kontrolle staatlicher und städtischer Institutionen« gebracht (Mutz und Wolff 2018: 60). Dieses Absinken der Zuwanderungszahlen in Deutschland hängt damit zusammen, dass an den EU-Außengrenzen, wie beispielsweise auf Lesbos (vgl. Kapitel 1.3), die Menschen in einer Sackgasse landeten.

In Leipzig bedeutete die verminderte Zuwanderung, dass nicht mehr die Nothilfe-Versorgung im Vordergrund der Geflüchtetenhilfe stand. Es gab mittlerweile genügend Unterkünfte und die hauptamtliche Unterstützung nahm durch zahlreiche Anstellungen zum Beginn des Jahres 2016 zu (vgl. ebd.: 60). Daher sprechen Mutz und Wolff von einer »Konsolidierung der Strukturen« (ebd.: 60), wobei meines Erachtens dies nicht als statischer Zustand, sondern als Phase betrachtet werden muss. In dieser Phase meiner Feldforschung begleiteten mich Fragen wie: Was passiert, wenn der Druck auf die Asylstrukturen nachlässt? Genauer: Welche Effekte hat dies auf das Engagement der Menschen? Welche Strukturen verstetigen sich, welche verschwinden wieder?

Die *Konsolidierungsphase* machte sich durch folgende sichtbare Veränderungen auf struktureller Ebene bemerkbar: Beschäftigte in der Ehrenamtskoordination berichteten von sinkenden Freiwilligen-Zahlen. Während die Krisensituation die Hilfe einer hohen Anzahl von Menschen befördert hatte, sank die Hilfsbereitschaft mit der Aufnahme der »Integrationsmaßnahmen« im Laufe des Jahres 2016 (vgl. Jacobsen, Eisnecker und Schupp 2017: 347). Für die zahlreichen Projekte und Institutionen der Asylhilfe bedeutete dies eine Konkurrenzsituation um Freiwillige, die durch prekäre Förderlogiken noch intensiviert wurde. Außerdem mussten sie

den Wechsel der kurzfristigen Hilfe hin zu langfristiger Unterstützung organisatorisch umsetzen. In Leipzig kann man in dieser Phase daher nicht von einer »Ruhe im System« sprechen, wie Mutz und Wolff (2018: 62) dies für diesen Zeitraum vorschlagen. Denn trotz einer gewissen »Entspannung« des Verwaltungssystems gibt es »nach wie vor einen erheblichen Handlungsbedarf bei der Integration« von zugewanderten Menschen in die sozialadministrativen Strukturen, wenn man bedenkt, dass bundesweit »alleine von Januar 2015 bis Juni 2018 insgesamt 876.000 Personen einen positiven BAMF-Bescheid erhielten (hinzu kommen noch Personen mit Duldungsstatus)« (Bogumil, Kuhlmann und Proeller 2019: 16).

Während die Verwaltungsstrukturen sich allmählich konsolidierten, brachte auch für die Freiwilligen selbst das Andauern ihres Einsatzes Veränderungen mit sich. Auf der individuellen Ebene der Freiwilligen wurde in dieser Phase deutlich, dass sich *durch* ihr Engagement ihre Perspektive *auf* das Engagement veränderte. Durch die Betonung von Engagement als Erfahrung und als »empirische[s] Werden« (Hediger 2015: 16) stelle ich in der Arbeit dar, wie veränderlich und individuell die Zugänge zum Engagement sind.

1.2.3 Engagement (für Geflüchtete) erforschen

Dies spricht für die genauere Betrachtung des freiwilligen Engagements für Geflüchtete. Diese Arbeit reiht sich in eine neue Welle der Fluchtforschung ein, die die Ereignisse seit 2015 betrachtet.¹² Dieser Forschungszweig ist jedoch »kein neues Phänomen« (Zajak und Gottschalk 2018: 7). Ebenso wie das Engagement selbst mit den Zuwanderungszahlen steigt (vgl. ebd.; vgl. Karakayali und Kleist 2016: 7; vgl. Karakayali 2018: 5), so verläuft auch die inhaltliche und methodische Entwicklung der deutschen Fluchtforschung entsprechend diesen Intervallen (vgl. Kleist 2015: 154f.). Ebenso dynamisch überlagern sich die verschiedenen existierenden Auffassungen und Praxen von Engagement im Forschungszeitraum. Das Feld der Geflüchtetenhilfe ist nur eines von vielen, in dem Engagement eine tragende Rolle spielt. Aber aufgrund seiner Eigenschaften wie dem Projektformat, der Spontanität, Punktualität sowie der Regel- und Hierarchiearmut (vgl. Hediger 2015) konnte es eine »Vorreiterrolle für den Wandel des Engagements insgesamt« einnehmen (Beckmann, Hoose und Schönauer 2018: 26). Dies geschah auch dadurch, dass sich eine hohe Anzahl der Freiwilligen 2015 zum ersten Mal engagierte, während andere bereits aktiv waren. Im Sommer 2015 wurde ein zuvor existierendes potenzi-

12 Für einen umfangreichen Überblick siehe Karakayali (2018), sowie den Abschlussbericht des Verbundprojekts »Flucht: Forschung und Transfer« von Kleist et al. 2019. Abgeschlossene sowie laufende Forschungen können auf www.flucht-forschung-transfer.de nach Forschungsort bzw. -einrichtung sortiert (und auf einer Landkarte dargestellt) recherchiert werden.

elles Interesse an Engagement vermehrt in konkrete Handlungen umgesetzt (vgl. Fleischmann und Steinhilper 2016: 62).

Die Existenz unterschiedlichster Engagementformen, die in der Geflüchtetenhilfe besonders sichtbar wurde, wird im deutschen Sprachraum durch eine Fülle von Begrifflichkeiten repräsentiert. Der Begriff des *Ehrenamts* gilt als eine »deutsche Besonderheit«, da er »eine in anderen Ländern eher weniger bekannte institutionell gebundene Form des Engagements« beschreibt (Karakayali 2018: 5). Das traditionelle Ehrenamt ist durch seinen formalisierten Wirkungsbereich zum Wohle des Gemeinwesens eher ›apolitisch‹ konnotiert (vgl. Karakayali 2018: 5). Nichtsdestotrotz wurde der Begriff im Forschungsfeld, vor allem in Abgrenzung zum Hauptamt, aber auch besonders von der Stadtverwaltung benutzt, was seine »institutionelle Bindung und Formalisierung« (ebd.: 5) in gewisser Art und Weise bestätigt und reproduziert. Auf freiwilliges Engagement wird sich in der Literatur daher auch unter Begriffen wie zum Beispiel zivilgesellschaftliches oder bürgerschaftliches Engagement sowie Freiwilligenarbeit bezogen.

Diese Begriffsvielfalt spiegelt den »gesamtgesellschaftlichen (Be)Deutungswandel« von freiwilligem Engagement wider (Neumann 2016: 12).¹³ Freiwilliges Engagement als Tätigkeit und als gesellschaftliche Komponente im Sozialstaat hat sich seit den 1980er Jahren so sehr verändert, dass die Gleichzeitigkeit verschiedenster Auffassungen und Ausprägungsformen ein Facettenreichtum geschaffen hat, das das Engagement zu einem schwer definierbaren Forschungsgegenstand gemacht hat (vgl. Alscher et al. 2009: 34; vgl. Neumann 2016: 12).¹⁴ Dabei wuchs seit den 1980er Jahren die Zahl der Menschen beständig, die Zeit und Raum des Engagements individueller planen und vielfältiger organisieren. Diesen (Be-)Deutungswandel in Form von Veränderungen der Struktur von Engagement haben schon weit vor 2015 zahlreiche Untersuchungen beobachtet. Vor allem durch quantitative Studien wurden diese auf gesellschaftliche Prozesse wie zum Beispiel zunehmende Individualisierung oder auch einen Wertewandel zurückgeführt (vgl.

13 In der Arbeit benutze ich die Begriffe freiwilliges/zivilgesellschaftliches/politisches Engagement und an einigen wenigen Stellen auch Ehrenamt, um jeweils in der Selbstbeschreibung der jeweiligen Personen zu bleiben. Zum Beispiel verwende ich *Ehrenamtskoordination* als einen in Leipzig gängigen Begriff für die zum Zwecke der Koordination des Engagements institutionalisierten Stellen. Die meisten Informant*innen bezeichneten sich als gesellschaftlich oder politisch aktiv bzw. engagiert, sie empfanden eine Distanz zum Wort *Ehrenamt*.

14 Für eine dezidierte Übersicht über inhaltliche Ausdifferenzierungen des Begriffs »freiwillige Arbeit« in der deutschsprachigen Literatur siehe Klöckner (2016: 35ff.). Sie stellt überblickshaft da, welche Autor*innen welche Aspekte in die Diskussion um den Begriff der Freiwilligkeit eingebracht haben, so zum Beispiel die Abgrenzung zu Pflichtarbeiten oder zu teilweise vergüteter Arbeit durch Aufwandsentschädigung.

Neumann 2016: 10;¹⁵ vgl. Klöckner 2016; vgl. Schäfer 2009: 18). Diese Erhebungen und Beobachtungen führten zu einer Unterscheidung in »altes« oder auch »traditionelles« Engagement einerseits und neue, plurale Engagementformen andererseits.

1.2.3.1 Erforschung von Motiven

Zum Engagement in der Geflüchtetenhilfe gibt es sowohl Studien auf Basis deutschlandweiter Umfragen als auch qualitative Erhebungen in einem bestimmten lokalen Kontext. Insbesondere zu Beginn der neueren Engagementforschung im Kontext der Fluchtmigration ab 2015 war die Zusammensetzung (Alter/Gender/Beruf...) und Motivation der Freiwilligen zentrales Forschungsinteresse (vgl. Karakayali und Kleist 2015 und 2016). Gleichzeitig wurden Motivationen in kleinen qualitativen sozialwissenschaftlichen (Hediger 2015) oder auch psychologisch angelegten Studien (Pfundmair et al. 2017) erforscht, um Erhebungsprobleme und unklare Ergebnisse zu ergänzen und zu verstehen. Dieser Ansatz ist nicht unüblich in der Erforschung von Engagement. Zahlreiche Beiträge der Partizipationsforschung untersuchen mögliche Motive des Engagements mit dem Ziel, daraus entlang von Theorien der rationalen Entscheidung (*rational choice*) Steuerungsmodelle für Partizipation zu entwickeln. Blickt man auf die Forschungslage zu Partizipation in der ostdeutschen Gesellschaft, so wird deutlich, dass hier Wandel häufig noch als Transition im Kontext eines »demokratischen Umbruchs« (Gabriel 2020) verstanden wird, wie es auch 2020 noch in einer Veröffentlichung der Bundeszentrale für Politische Bildung heißt. Dass das Engagement der ostdeutschen Gesellschaft weiterhin unzureichend qualitativ erforscht ist, hängt auch mit den lange prägenden Vorstellungen linearer modernisierungstheoretischer Modelle zusammen, die trotz sozialwissenschaftlicher Transformationsforschung weiterhin Diskurse und Forschungsansätze mitprägen.

In dieser Arbeit werden unterschiedliche und ambivalente Motivationen als nebeneinander bestehend analysiert. Motivationen nutze ich insofern als erkenntnisbringend, als dass sie Auskunft darüber geben, welche Aspekte des individuellen und gesellschaftlichen Lebens sich in den Handlungen des Engagement verbinden. Welche Lebensbereiche, welche gesellschaftlichen Felder verknüpfen einzelne Personen durch ihr Engagement? Die Verbindungen und Interaktionen zwischen den Feldern werden dadurch zu einem Analysefokus, der nicht mit Konzepten er-

¹⁵ Daniela Neumann beschäftigt sich eingehend mit diesem Wandel zwischen 1985 und 2009. Allerdings bezieht sie sich ausschließlich auf die Entwicklungen in den ›alten‹ Bundesländern. Auf diesen Wandel rekurrieren auch viele neuere Studien, die sich auf das Engagement für Geflüchtete beziehen, zum Beispiel Hediger 2015; Beckmann, Hoose und Schönauer 2018: 26; Zajak und Gottschalk 2018: 7; Mutz und Wolff 2018: 56.

klärt werden kann, die politische Prozesse, Felder und Handlungen als *vereinzelt* betrachten.

Des Weiteren gehe ich nicht davon aus, dass einzelne rationale Überlegungen und Entscheidungen in einem linearen Prozess zum jeweiligen Engagement führen. Die Festlegung auf solche in Umfragen und durch Vorannahmen geprägten Befragungen muss methodisch hinterfragt werden, wie es zum Beispiel durch die einzelnen Aspekte ethnografischer Forschung (siehe Kapitel 1.3) differenziert kontextualisiert werden kann. Diese Offenheit für unterschiedliche Selbstbeschreibungen und Interpretationen von Policies und Diskursen ermöglichte mir die Heterogenität der Engagementformen und ihren Wandel zu erkennen und zu analysieren. Mit dem Ansatz der *Assemblage Theory*, den ich weiter unten genauer erläutere, wird Engagement im Kontext *dynamischer* Prozesse und *als dynamischer* Prozess untersucht. Das *Lernen* ist konstituierender Teil meines Forschungsfeldes im Wandel. In meiner Arbeit spreche ich daher nicht von Motiven, im Sinne statischer und ein-dimensionaler Handlungsursachen. Stattdessen untersuche die individuellen Anknüpfungspunkte des Engagements in den Biografien der Menschen und in dem Feld, in dem sie sich bewegen. Dadurch füge ich den bestehenden Erhebungen der Partizipationsforschung eine dichte Beschreibung eines Feldes hinzu, die komplexe Zusammenhänge von Handeln und Struktur aufzeigen kann. Durch eine solche Betrachtungsweise von Motiven als Anknüpfungspunkte zwischen gesellschaftlichen Feldern lassen sich auch die weiteren Entwicklungen des Wandels verstehen. Dadurch können die Zusammenhänge von Initiationsmomenten des Engagements und den Veränderungen asylpolitischer Felder analysiert und beschrieben werden.

1.2.3.2 Erforschung der Rolle des Engagements in der Gesellschaft und im Staat

Von Beginn an problematisierten Freiwillige in der Geflüchtetenhilfe ihr Handeln in undefinierten Grenzbereichen des Staatlichen und des Politischen. Neben der Euphorie des gemeinsamen »Wir schaffen das«, die das kurzfristige Einspringen der Freiwilligen anfangs begleitete, markierten zunehmend Erschöpfung und Zweifel unter den Ehrenamtlichen die langfristige Einbettung ihres Handelns in die Geflüchtetenhilfe. Dieses spontane Einspringen und die sich anschließenden Fragen der Institutionalisierung des Engagements bildeten eine Art Grundrauschen im Feld zu Beginn meiner Forschung.

Mit der Konsolidierung des Engagements wurden zunehmend individuelle Erfahrungen im Engagement sowie institutionelle Einbettungsformen und die gesellschaftliche Anbindung des Engagements untersucht (vgl. Karakayali 2017; vgl. Schiffauer, Eilert und Rudloff 2017; vgl. Vey und Sauer 2016).¹⁶ Es wurde die Frage

¹⁶ Einige Arbeiten untersuchten auch das Engagement von Geflüchteten (vgl. Evers und Klie 2018; vgl. Stiehr und Stiehr 2016; vgl. Wilcke und Lambert 2015) oder den Zusammenhang

gestellt, welche politische Bedeutung die heterogenen Hilfsformen im asylpolitischen Feld haben (vgl. Hinger, Schäfer und Pott 2016; vgl. Fleischmann und Steinhilper 2017; vgl. Sutter 2017). Dabei wurde insbesondere das Verhältnis von traditionell ›apolitischen‹ Handlungsformen, zum Beispiel Charity oder humanitärer Hilfe im Kontext von Geflüchtetenhilfe untersucht. Ich zeige die Wandelbarkeit von Engagement auf und mache so deutlich, dass die Kategorisierung von ›apolitischem‹ und ›politischem‹ Engagement selbst politisch ist.

Dies steht in einem Kontext, in dem Engagement zunehmend als Ressource betrachtet werde, um in den 1990er Jahren den schwächeren Sozialstaat zu entlasten (vgl. Neumann 2016: 11). Der Staat agierte zunehmend als »ermöglichender Staat«, der die »konkrete Ausgestaltung« von öffentlichen Aufgaben »zunehmend dezentralen Akteuren überlässt« (ebd.: 14). Diese Forcierung von nicht-staatlicher Organisation im Sinne eines Top-Down-Prozesses ging einher mit einer Pluralisierung der Engagementformen als Bottom-up-Bewegung. Dabei sind vor allem mehr informelle Organisationsformen entstanden. Gleichzeitig haben etablierte Institutionen, vor allem Vereine, an Bedeutung verloren (vgl. Karakayali und Kleist 2015: 5; vgl. Hediger 2015: 8; vgl. Alscher et al. 2009: 9; vgl. Neumann 2016; vgl. Mutz und Wolff 2018: 58). Im Laufe der Arbeit zeige ich auf, dass der institutionelle Platz von Engagement abhängig ist von Rechtsverordnungen, komplizierten Förderlogiken und einer sich erst entwickelnden sächsischen Integrationspolitik (Top-down-Prozesse). Gleichzeitig agieren die Freiwilligen eigeninitiativ im nicht-staatlichen Raum (Bottom-Up-Prozesse). Durch diese Betrachtung unterschiedlicher überlokaler Logiken und Prozesse im Forschungsfeld mache ich eine Gleichzeitigkeit möglich, wo manche Analysen von freiwilligem Engagement sehr von einzelnen Top-Down-Prozessen geleitet waren.

Diese Diskussionen verdeutlichen, dass das Engagement noch keinen legitimierten Platz zwischen ›Zivilgesellschaft‹ und ›Staat‹ gefunden hatte, weil die Grenzen zwischen ›staatlichen‹ und ›nicht-staatlichen‹ Aufgaben zur Diskussion standen und somit zeitweise nicht so starr wie sonst erschienen. Nichtstaatliche Strukturen haben gemäß dem Subsidiaritätsprinzip vor Ort zwar Aufgaben übernommen, wo sie konnten, nahmen dies aber nicht als selbstverständlich wahr. Der Gedanke des Subsidiaritätsprinzips besagt, dass in Notfällen »zunächst die Familie, anschließend Nachbarn, Selbsthilfegruppen und dann die Wohlfahrtsverbände und dann erst der Staat, der wiederum föderalistisch strukturiert ist, für Hilfe verantwortlich« sind (Klöckner 2016: 46). Das Subsidiaritätsprinzip ist in Deutschland die Grundlage dafür, dass Hilfe zuerst auf der untersten sozialen Ebene geleistet werden sollte. Subsidiarität wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts

von Religion und Engagement (vgl. Alexander-Kenneth und El-Menouar 2017 und 2019; vgl. Nagel 2019).

zu einer Maxime sozialstaatlichen Handelns. Es fordert und fördert die Eigenverantwortung und Selbstbestimmtheit des Individuums vor ›staatlichen‹ Eingriffen (vgl. Sachße 2003: 204). Ich lese die Konflikte um ehrenamtliche Aufgaben in der Geflüchtetenhilfe im Forschungszeitraum als Neuberhandlungen des Subsidiaritätsprinzips angesichts sich öffnender politischer und gesellschaftlicher Felder (vgl. Kapitel 4.1).

1.3 Zugang als Forscherin und Rollen im Feld

Wer springt warum ein, um die Lücken in der Versorgung von Geflüchteten zu füllen? Auf welche Weise ist dieses Einspringen organisiert und vernetzt? Welche Auswirkungen hat dieses Einspringen auf die bisherigen Strukturen? Mit diesen Fragen nach der Einbettung des Engagements näherte ich mich im November 2015 dem Feld.

Um dieses zivilgesellschaftliche Engagement aus möglichst vielen verschiedenen Perspektiven wahrnehmen und erfassen zu können, führte ich sowohl Interviews mit zahlreichen ehrenamtlichen und hauptamtlichen Akteur*innen der Leipziger Geflüchtetenhilfe und gleichzeitig eine teilnehmende Beobachtung als Freiwillige in der Geflüchtetenhilfe durch. Die methodologischen Charakteristiken von Ethnografien möchte ich im Folgenden unter Bezugnahme auf Alex Stewarts »*Depicting Ethnographic Method*« (1998) im Kontext meiner Feldforschung aufzeigen. Stewart fasst darin treffend und pointiert zusammen, welche Methoden und Ansatzpunkte sich hinter der manchmal schleierhaft erscheinenden ethnografischen Methode (vgl. Stewart 1998: 3) verbergen.

1. Teilnehmende Beobachtung:

Als Forscherin bin ich einerseits Teilnehmende und andererseits Beobachtende. Das heißt, ich nehme (mindestens) zwei Rollen ein, bin *Insider* und *Outsider* zugleich und nutze beides als empirische Daten. Diese Rollen sichtbar zu machen und zu diskutieren, dient der Transparenz in der Erhebung der Forschungsdaten und führt außerdem durch das Formulieren von beispielsweise individuellen Irritationen oder Herausforderungen zu einem zusätzlichen Erkenntnisgewinn.

In den ersten Monaten meiner Forschung unternahm ich das, was eine hohe Anzahl von Akteur*innen meines Feldes auch tat: Ich wollte in Leipzig ein freiwilliges Engagement in der Hilfe für Geflüchtete beginnen. Ich testete so viele Zugänge wie möglich und nutzte meine bisherigen Kontakte. Die Forschung an meinem Wohnort und in einem Forschungsfeld, in dem ich schon zuvor tätig war, ermöglichte es mir, diese zu nutzen und mit neuen Kontakten schnell in Austausch zu kommen. Ich profitierte von meinem Vorwissen und den Erfahrungen im Feld. Dabei profitierte ich auch von meinem vorherigen Engagement in Hal-

le/Saale, weil ich beispielsweise über organisationsinternes Wissen verfügte (z.B. gängige Abkürzungen, die in Gruppentreffen benutzt werden). Dieses Netzwerk- und Erfahrungswissen wurde oft zu Beginn eines Austausches von meinem Gegenüber erfragt und die Gespräche verliefen nach diesem *Check* meist sehr offen. Ich wurde häufig als *Insider* identifiziert, wodurch persönliche Erfahrungen leichter mit mir geteilt werden konnten (Collins und Gallinat 2010: 10). Der Ethnologe Martin Sökefeld (2002: 92) beschreibt in »*Feld ohne Ferne*«, wie die Entdeckung von Gemeinsamkeiten als Motor für die qualitative Forschung wirken kann. In Erweiterung des ursprünglichen ethnografischen Verständnisses, »objektive wissenschaftliche« Daten könnten nur durch Ver fremdungsmomente entstehen, betont Sökefeld die Qualitäten von »Nähe, Ähnlichkeit, vielleicht sogar Gleichheit« (ebd.: 92). Meine Ansprechpersonen und mich beschäftigten sehr ähnliche Fragen und die politische Aktualität und Emotionalität des Engagements erwirkte einen umfangreichen Redebedarf und führte oftmals zu flüssigen, langen Gesprächen. Dieser besondere Zugang stellt eine Stärke meiner Forschung dar. In anderen Studien berichteten Forschende von Schwierigkeiten im Feldzugang, insbesondere da Akteur*innen sich teils bewusst informell organisierten und aufgrund ihrer politischen Haltung und gleichzeitiger Abhängigkeit von finanzierenden Strukturen ein Interesse an Anonymität hatten (vgl. Hediger 2015; vgl. Zajak und Gottschalk 2018: 9).¹⁷ Daneben bestand meine Position als *Insider* nicht zuletzt auch darin, dass ich wie die meisten Freiwilligen (Ost-)Deutsche und Leipzigerin bin. Die Entscheidung, Engagierte in den Fokus meiner Forschung zu stellen – und nicht etwa zum Beispiel Geflüchtete – ist auch eine Entscheidung für diesen bestmöglichen Ausgangspunkt der Fragestellung und des Blickwinkels gewesen. Wie Chris Shore und Susan Wright (2011: 15) verdeutlichen, beeinflusst der Stand- und Startpunkt innerhalb des Feldes die individuellen Perspektiven von Forschenden. Dies wirkt auf den spezifischen Zugang zu den emischen Sichtweisen, Einstellungen, Werten und Praxen der Menschen im Forschungsfeld und damit auch ihrer »policy worlds« ein (2011: 15). Wie Gisela Welz in »*Sighting/Siting globalization*« (2009) herausstellt,

17 Ein Hinweis zur Anonymisierung in der Arbeit: Aufgrund der Dichte der persönlichen Netzwerke meines Forschungsfeldes, in der selbst kleine Anekdoten oder typische Redewendungen schon einen Hinweis darauf geben könnten, mit wem ich gesprochen habe, habe ich zum Zwecke des Schutzes der Privatsphäre, wenn es nötig war, Zusammenhänge entzerrt und an wenigen Stellen »verräterische« Redewendungen aus Zitaten entfernt. Das heißt auch, dass einige wenige Personen mehr als ein Pseudonym bekommen haben, weil die Kennzeichnung ihrer unterschiedlichen Rollen in Kombination eindeutige Hinweise auf die Identität der Person gegeben hätte. Die Rollenvielfalt von Schlüsselpersonen habe ich in der Arbeit deutlich gemacht, ohne diesen Aspekt mit den sonstigen Äußerungen der Personen zu verknüpfen. Öffentliche Äußerungen von Privatpersonen habe ich unter Quellenangabe stets als Klarnamen gekennzeichnet. Auch die Namen von Organisationen sind nur nicht anonymisiert, wenn ich mich bei der Nennung auf öffentlich zugängliche Informationen beufe.

ist es gerade im Kontext komplexer, glokaler Felder bedeutsam, zu reflektieren, was durch Feldforschung aus der jeweiligen Perspektive und Position der Forscherin beobachtbar ist (*sight*) und wo es beobachtet werden kann (*site*), wobei das Wo, ein *situatives* und kein lokales ist.

Gleichzeitig war es aufgrund dieser Nähe aber ebenso relevant, Distanz zum Forschungsfeld zu schaffen um eine Spannung zwischen emischer und etischer Perspektive herstellen und aufrechterhalten zu können (vgl. Shore und Wright 2011: 8). Wie Sökefeld (2002: 83) beschreibt, wurde in der Debatte um Distanz und Objektivität diskutiert, ob Ethnolog*innen, die in ihrer »eigenen« Gesellschaft forschen, durch ihre Positionierung im Feld Gefahr laufen würden, schon während ihrer Datenerhebung bestehende Vorannahmen zu reproduzieren. Dieser Ansicht wurde jedoch widersprochen, zuerst zum Beispiel durch Sozialwissenschaftler*innen wie M. N. Srivinas (1998), der entgegenhält, dass eventuelle Vorannahmen eines jeden Forschenden *unabhängig* von seinem Forschungsort reflektiert werden sollten. Solche Überlegungen über den Zusammenhang von Forschendem, Forschungsort und dem möglichen daraus entstehenden Forschungsergebnissen, die unter anderem im Kontext der *Writing Culture-Debatte*¹⁸ sowie reflexiver kritischer Studien zur *Anthropology at Home-Debatte*¹⁹ verortet sind, haben in den letzten Jahren dazu ge-

- 18 Höhepunkt der Debatte stellt der 1986 veröffentlichte Band »*Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*« von James Clifford und Georges E. Marcus dar. Bei der anthropologischen Fachdebatte ging es um die Frage der Autorschaft von Ethnograf*innen: Diese wurde lange, wie Clifford Geertz in »*Die künstlichen Wilden*« (1993: 18) beschreibt, »unter Ängsten [...] vor Subjektivität begraben«. Wichtigste Erkenntnisse der Debatte sind, dass Ethnograf*innen einerseits keine neutralen Beobachtenden im Feld sind, da sie ihre Positionierung in Machtstrukturen in das Feld hineinragen. Andererseits sind sie keine neutralen Schreibenden. Die Ethnografie, die sie schreiben, ist ein von ihnen konstruierter Text, der durch die subjektive Brille der Ethnograf*innen das (Anders-)Sein der Beobachteten nicht neutral festhält, sondern erst konstruiert. Diesen Erkenntnissen folgten einige methodische Veränderungen für zukünftige Ethnografien, wie beispielsweise mehr Reflektion der eigenen Rolle im Feld oder der Abgrenzung und Benennung von unterschiedlichen Sichtweisen im Feld und der Forschenden.
- 19 Im Kontext einer zunehmenden Anzahl anthropologischer Forschungen, die nicht mehr weit weg und in möglichst unbekannten »exotisierten« Gesellschaften stattfanden, stellte sich auch in dieser Debatte die Frage von wissenschaftlicher Objektivität neu: Als mehr Ethnolog*innen begannen, »zu Hause« also in der »eigenen« Gesellschaft zu forschen, war die zuvor gültige Selbstverständlichkeit wie »Distanz zum Forschungsfeld« = »Objektivität« verwirkt. Es wurde deutlich, dass diese Fremdheit, die als entscheidendes Merkmal ethnografischer Forschungen gehandelt wurde, sozial konstruiert ist. Das heißt, sowohl in räumlicher Distanz als auch in räumlicher Nähe können Fremdheit und Gemeinsamkeit entstehen. Durch die homogenisierende Zuschreibung von Forschenden und Feld auf einen Ort wurden ihre jeweiligen heterogenen und hybriden Eigenschaften verschleiert und zu einem Gegensatzpaar verfremdet. Durch diese Erkenntnis öffnete sich ein vielschichtigerer Diskussions- und Reflexionsraum für individuellere Erörterungen der subjektiven Positionalität einer*s jeden

führt, dass die Annahme einer dialogischen Forschungssituation und der Relevanz der Darlegung individueller und struktureller Determinanten der Positionierung im Feld mittlerweile Konsens im Fach sind. Jede Forschung sollte durch die Forschenden auf ihre eigenen Herausforderungen in Bezug auf Nähe und Distanz analysiert und reflektiert werden.

Durch den Austausch in einer Arbeitsgruppe mit anderen qualitativ empirisch forschenden Sozialwissenschaftler*innen und durch kollegiale Unterstützung in verschiedenen Forschungskolloquien konnte ich Feldnotizen diskutieren und reflektieren. Dies ist wichtig, da ich nicht ausschließen kann, eigene Interpretationen meiner Beobachtungen zu entwickeln. Indem Kolleg*innen ebenfalls Einsicht in meine Daten gewannen und ihre Interpretationen diskutierten, konnte ich meine Daten und Ergebnisse aus anderen Perspektiven betrachten und meine Schlussfolgerungen hinterfragen.

Aber auch im Feld erlebte ich Momente, in denen ich nicht *Insider*, sondern *Outsider* war. Ich nahm Rollen ein, die mir selbst – insbesondere in diesem Feld, das ich zuvor nur als Freiwillige betreten hatte – fremd waren. Aufgrund meiner Forschung wurde ich auch als »Expertin« im Feld angesprochen, einerseits weil ich durch mein ›Herumkommen‹ im Feld immer wieder erkannte, wo Menschen und Organisationen einander gut unterstützen könnten und dort als Vermittlerin auftrat. Andererseits wurde ich in meiner Rolle als »Externe« und als Wissenschaftlerin angefragt, eine Podiumsdiskussion in einer Kirchengemeinde zu moderieren (was ich auch tat) oder spielte die Rolle einer »wissenschaftlichen Begleitung« und Protokollantin beim Treffen einer Gruppe mit Vertreter*innen der Landesdirektion.

Für gewöhnlich ergab sich in jeder Forschungssituation ein Potpourri aus all diesen Anforderungen und Wahrnehmungen, die zu entschlüsseln wesentlicher Bestandteil der Reflexion im Feldtagebuch sowie im Austausch mit Kolleg*innen waren. Auch weitere Aspekte, wie meine Rolle als junge, weiße Cis-Frau, oder als Mutter sind Faktoren, die Gespräche hemmen oder vorantreiben konnten. Rückblickend ist mir aufgefallen, dass sich intensivere Kontakte vor allem mit Menschen entwickelten, die in etwa in meinem Alter waren. Dies liegt vermutlich einerseits an der empfundenen Nähe zueinander, andererseits habe ich diese Menschen häufig auch über andere Kontakte kennengelernt, wodurch bereits eine zweite Möglichkeit des Bezugs aufeinander gegeben war. Dennoch kristallisierten sich nicht

Forschenden im Feld. Daher haben Forschungen »at Home« zwar Gemeinsamkeiten gegenüber Forschungen »abroad«, die wichtigste Erkenntnis der Debatte ist jedoch, diese Differenz nicht überzubetonen. Eine zentrale Veröffentlichung stellt der Sammelband »*Anthropology at Home*« (1986) zur Tagung der Association of Social Anthropologists of the Commonwealth (ASA), herausgegeben von Anthony Jackson, dar.

nur in dieser Gruppe Schlüsselfiguren heraus, zu denen ich besonders guten und langfristigen Kontakt hatte.

2. »holism« (Stewart 1998: 6)

Eine wesentliche holistische Grundannahme in der Anthropologie ist, dass Individuen nur im Kontext ihrer Kultur oder Gesellschaft verstanden werden können. Aus den empirischen Daten wird ein Bild dieser Gesellschaft konstruiert. Die Spannweite der einbezogenen Daten sollte dabei möglichst breit und der jeweiligen Frage entsprechend sein.

Mein Ziel war es, die teilnehmende Beobachtung so explorativ und divers wie möglich auszurichten. Ich traf in zahlreichen Stationen und Kontexten der Hilfe für Geflüchtete in Leipzig involvierte Akteur*innen bei der Arbeit sowie davor und danach im Gespräch, um ihre Perspektiven auf die gegenwärtige Situation zu erfahren. Die Freiwilligen, die ich getroffen habe, waren eine heterogene Gruppe von Studierenden, Menschen im Rentenalter sowie Erwerbstätige (in dieser Reihenfolge). Dies sind gleichzeitig die drei häufigsten angegebenen Erwerbsstatus, die in deutschlandweiten quantitativen Studien ermittelt wurden (vgl. Karakayali und Kleist 2015; vgl. Hamann und Karakayali 2017: 17). Die Heterogenität der Freiwilligen zeichnete sich auch in ihren unterschiedlichen Engagementbiografien ab. Dennoch sind auffallend viele Frauen und in »großstädtischen Initiativen [...] auch viele LGBT*« (Hamann und Karakayali 2017: 7) ehrenamtlich aktiv (vgl. Karakayali und Kleist 2016; vgl. Vey und Sauer 2016: 4). Einen besonderen Blick auf dieses Ungleichgewicht werfen bisher nur wenige Studien.²⁰

3. »context sensitivity« (Stewart 1998: 7)

Um diese in Punkt 2 beschriebene Spannweite der einbezogenen Daten zu ermöglichen, ist es notwendig, – trotz des engen lokalen und zeitlichen Fokus einer Feldforschung – die Fragestellung in mehreren Kontexten teilnehmend zu beobachten. Dies geschieht zum Beispiel dadurch, Personen in unterschiedlichen sozialen Settings zu begleiten und selbst unterschiedliche Rollen einzunehmen (vgl. Punkt 1),

²⁰ Hamann und Karakayali beschreiben, dass dies auch in den Initiativen selbst wenig oder gar nicht thematisiert wird. »Dieses Schweigen ist deshalb besonders auffällig, weil es mit einer gehäuften Thematisierung der Gender-Rollen bei Geflüchteten einhergeht.« (2017: 8) Mir begegnete diese Thematik außerhalb der Auseinandersetzung mit meiner eigenen weiblichen Rolle im Feld nur, wenn ich Freiwillige gezielt nach ihren Erfahrungen befragte. Die Politikwissenschaftlerin Sophia Schmid untersucht die soziale *und* politische Rolle die Frauen in der Geflüchtetenhilfe einnehmen: »[R]efugee support work not only symbolises a variant of care work in the private sphere that is typically attributed to women, but should also be recognised as a political expression of values of openness and anti-racism [...]. Voluntary refugee support might be especially attractive for women not only because it speaks to a care-orientation, but because it serves as a platform for their political demands as well« (2020: 184).

sowie dadurch, auch andere Aspekte der Gesellschaft zu erforschen und nicht zuletzt, auf andere Ethnografien vergleichend zurückgreifen (vgl. Punkt 5). So wird deutlich, welche speziellen Aspekte das eigene Forschungsfeld determinieren und es lassen sich Erwartungen über weitere gesellschaftliche Prozesse daraus ableiten.

Um mehr »context sensitivity« zu erlangen, war es für mich bedeutsam, meinen eigenen Forschungskontext zu verlassen. Dies war einerseits durch Lektüre vergleichbarer Forschungen möglich, aber vor allem durch meine ergänzenden Forschungsreisen nach Nürnberg und Lesbos, die wesentliche Quellen des Blickwechsels waren.

In Nürnberg traf ich im März 2017 zwei Vertreter der Stadtverwaltung und besuchte zwei städtisch geförderte NGOs. Dies gab mir die Chance, einen Einblick in ein westdeutsch geprägtes Forschungsfeld zu bekommen, das zudem geografisch bedingt eine andere Aufnahmedynamik und damit andere Herausforderungen als Leipzig bewältigen musste. In Nürnberg konnte man auf andere Engagementstrukturen zurückgreifen, was im Forschungszeitraum durch eine unterschiedliche institutionelle Einbettung des Engagements deutlich wurde.²¹

Im Mai 2017 unternahm ich eine 5-tägige Forschungsreise nach Lesbos als Teilnehmerin einer Forschungsgruppe. Die Reise wurde organisiert und gefördert durch die Hans-Böckler-Stiftung. Vor Ort führten wir 14 Interviews, die ein möglichst breites Spektrum an Perspektiven zu Flucht auf Lesbos aufzeigen sollten.²² Die Forschung auf Lesbos ermöglichte mir einen Einblick in ein Feld mit international geprägten Unterstützungsstrukturen. Die Freiwilligen stammten aus verschiedenen europäischen Ländern und es waren globale (Flüchtlingshilfe-)Organisationen wie der UNHCR oder Ärzte ohne Grenzen vor Ort. Während Lesbos seit jeher eine Zwischenstation für Fluchtmigrant*innen war und die Bewohner*innen der Insel selbst auf eine Geschichte zurückblicken, in der ihre Vorfahren als Geflüchtete gekommen waren, veränderte sich die Lage im März

21 Schon im Frühjahr 2015 entstanden in Nürnberg städtische Koordinationsstrukturen, in die Freiwillige sich einordnen konnten. In Leipzig begann die erste städtische Koordinationsstelle ein Jahr später ihre Arbeit. Auch die Ergebnisse der ethnografischen Forschung von Larissa Fleischmann (2020) in mehreren Städten in Baden-Württemberg deuten auf relevante grundlegende strukturelle Unterschiede hin, die genau zu benennen jedoch weiterer vergleichender Forschung bedarf.

22 Daher waren die Interviewpartner*innen zum Beispiel ein Vertreter der Stadtverwaltung Mytilenes, mehrere Vertreter der Tourismusbranche, Ärztinnen, Freiwillige in verschiedensten formellen, informellen, teils als »illegal« bezeichneten Kontexten, Geflüchtete, die in Moria lebten, sowie einem Mitarbeiter der deutschen Bundespolizei und einem Frontex-Mitarbeiter. Die vielen Kontakte erwirkten schnell neue Kontakte und Anlaufstellen vor Ort, sodass ich mit einem Teil der Gruppe an einem UNHCR-Treffen teilnehmen konnte, und im *No Border Kitchen Squat* eingeladen war sowie einige Interview*partnerinnen auch in der kurzen Zeit wieder treffen konnte.

2016 durch den EU-Türkei-Deal, der die Weiterreise zum griechischen Festland weitestgehend verhinderte. Die Stimmung der lokalen Bevölkerung spaltete sich mehr und mehr angesichts einer zunehmenden Anzahl von Geflüchteten, die auf der Insel in einer Art Sackgasse gelandet waren. Dies zeigt, wie die geografische Lage an der EU-Außengrenze zu anderen historischen Erfahrungen mit Migration führt, wie sich politische Gesetzänderung an einem Ort materialisieren und das asylpolitische und gesamtgesellschaftliche Feld verändern können. Ich komme an einigen Stellen in der Arbeit vergleichend darauf zu sprechen.

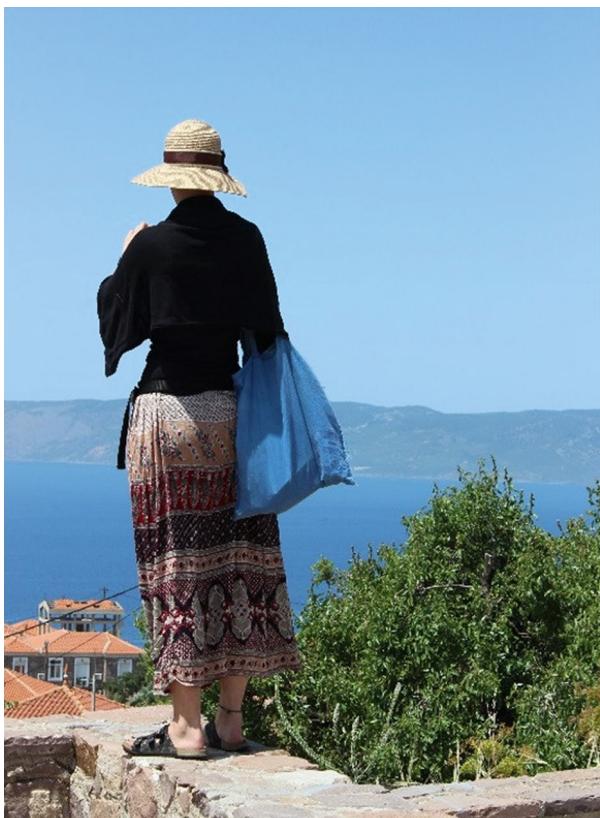
Auch meine Positionierung im Feld konnte ich durch diese Erfahrungen vergleichend reflektieren. Das folgende Bild ist in Eftalou im Norden der Insel Lesbos aufgenommen. Wir waren dort um uns mit einigen Unterstützer*innen zu treffen, die regelmäßig Seenotrettung betreiben und/oder ankommende Menschen notversorgen.

Hier ist der kürzeste Abstand zum türkischen Festland. Man kann auf dem Foto im Hintergrund das nur 4 Kilometer entfernte bergige Land der Provinz Çanakkale erkennen. Ganz in der Nähe befindet sich der westlichste Punkt Kleinasiens. Auf dem Bild sieht man mich auf einer Mauer über der Stadt stehen und auf die europäische Außengrenze blicken. Eine hochfrequentierte Fluchtroute nach Europa ist hier einsehbar und wirkt greifbar nah. Als Deutsche wäre die Überwindung der Grenze kein großes Hindernis für mich, die Menschen auf der anderen Seite hingegen werden von vor mir patrouillierenden Frontex-Booten davon abgehalten, „illegal“ nach Europa einzureisen. Dieser Augenblick schafft eine Gegenwärtigkeit und Sichtbarkeit einerseits von (rechtlichen) Grenzen und Grenzkontrolle sowie andererseits von asymmetrischen Forschungsbeziehungen und -positionen, die auf dieser Insel noch viel intensiver wahrnehmbar waren als im Binnen-EU-Land Deutschland.

Während auf Lesbos die meisten Freiwilligen für ihr Engagement dorthin gegeist waren²³ (und ich eine extra nach Lesbos gereiste Forscherin war), wurden die Freiwilligen in Leipzig und Deutschland mit der Zuwanderung als externem Faktor ohne eigenes Zutun konfrontiert. Dies verdeutlichte mir, dass in meinem Forschungsfeld eine größere gesellschaftliche Statik vorhanden ist und dass diese zum Kontext dieser Gesellschaft dazugehört, insbesondere im Zusammenhang mit meiner Forschungsfrage, in der es eben gerade um dynamische Veränderungen im Zusammenhang mit Zuwanderung geht. Einige Leipziger*innen wurden widerwillig damit konfrontiert, andere suchten bewusst nach Möglichkeiten in der Stadt, um Geflüchteten helfen zu können. Diese Erkenntnis bestätigt noch einmal,

²³ Die weiteren Geschehnisse zeigten, dass auch rechte Bewegungen aus ganz Europa nach Lesbos mobilisierten, um vor Ort Geflüchtete und ihre Unterkünfte, sowie Unterstützer*innen von Geflüchteten anzugreifen.

Abbildung 5: Deutsche Forscherin an der EU-Außengrenze auf Lesbos.



Quelle: Foto von Mariam Demir, Mai 2017.

dass die aufnehmende Gesellschaft eine entscheidende Akteurin in Integrationsprozessen ist und dass im Kontext von Fluchtmigration nicht Zuwandernde, sondern Schondagewesene ein zentraler Bestandteil der Analyse sein müssen.

4. »sociocultural description« (Stewart 1998: 7)

In der Beschreibung sozialer Beziehungen und Kulturen (die Gewichtung ist hier unterschiedlich) ist zentral, die Perspektive der Informant*innen darzustellen (Eigenbeschreibungen, Eigendeutungen etc.) (vgl. Stewart 1998: 7).

Ich unternahm also eine aufsuchende Feldforschung, zunächst mit dem explorativen Ziel, Zugang zu möglichst zahlreichen und diversen Formen des En-

gagements zu erhalten (vgl. Flick 1995). Dabei arbeitete ich mich auch mithilfe der Informationen meiner Gesprächspartner*innen weiter vor, indem ich sie zum Beispiel fragte, mit wem ich mich ihrer Meinung nach unterhalten solle. Außerdem erstellte ich mit einigen meiner Informant*innen Netzwerkskizzen, die die Organisationen der Leipziger Geflüchtetenhilfe aus ihrer Perspektive darstellten. Mein Forschungsfeld erstreckte sich als nur teilweise räumlich gebundenes Netzwerk über die ganze Stadt. Insgesamt ergab sich für meine Forschungsmethodik ein Stückwerk aus sehr unterschiedlichen Herangehensweisen, Netzwerken und neuen Stadtteilen, die ich kennenlernenlelte. So konnte ich meine Fühler möglichst breit ausstrecken.

Gegenüber klassischen Feldforschungen in einer kleineren begrenzten Gemeinschaft fehlte dadurch manchmal das Gefühl, gänzlich *in einem* exakt abgegrenzten Feld verortet zu sein. Wie der Ethnologe Ulf Hannerz aber aufzeigt, hängt dieses klassische Bild von Ethnolog*innen die in einem weit entfernten Feld für lange Zeit ›verschwunden‹ sind, zum einen damit zusammen, wie überhaupt ›das Feld‹ konstruiert wurde (vgl. Hannerz 2006) und zum anderen, welche Forschungsrhythmen den jeweiligen praktischen Bedingungen der Wissenschaftswelt entsprachen (vgl. Hannerz 2003: 213; vgl. *Anthropology at Home-Debatte*, Fußnote 19 in diesem Kapitel). Meine Feldforschung hatte eher den Charakter einer ›Multi-Sited Ethnography‹ (vgl. Hannerz 2003), in der ich zu unterschiedlichen Zeiten an unterschiedlichen Orten in der Stadt forschte, wobei auch ganz praktische Faktoren wie die Betreuungszeiten meiner Kinder eine Rolle für meine Forschungszugänge spielten.

Leipzig als ›Forschungsort‹ wird so – bei genauerer Betrachtung – zu einer Vielzahl von Begegnungs- und Forschungsorten, die vor allem durch die Akteur*innen der Geflüchtetenhilfe ausgewählt oder determiniert wurden. Der öffentliche Raum stellte den primären Begegnungsort der von mir untersuchten ›Teilzeit-Gemeinschaften‹ (Knoblauch 2001: 136f. in: Knapp 2017: 30) dar. Diese sind teilweise an einen Ort gebunden, wie eine Erstaufnahmeeinrichtung, ein Kirchencafé oder eine umfunktionierte Straßenbahnhalle, existieren aber vor allem durch ihre ›Handlungs- und Kommunikationszusammenhänge‹ (vgl. Knapp 2017: 30). Ich versuchte, entscheidende Informant*innen in verschiedenen Lebenssituationen zu treffen, um sie nicht nur in ihrer Rolle als Freiwillige kennenzulernen. Es ergab sich jedoch mit den meisten Informant*innen nur selten Kontakt über das gemeinsame Engagement oder über Treffen mit Bezug zum Engagement hinaus. Das Engagement war häufig ein vom Rest des Alltags abgekapselter Lebensbereich. Die Schwierigkeit, Menschen auch in weiteren Bereichen ihres Alltags kennenzulernen, deute ich als Zeichen dieser sozialräumlichen Trennung, die meist ihren Ursprung in der räumlichen Trennung zur Unterkunft hatte.

Insgesamt umfasst mein Materialkorporus Notizen, Skizzen und Audioaufnahmen aus rund 60 Interviews mit Freiwilligen und Hauptamtlichen aus allen Ebenen

von Politik und Verwaltung, Koordination von Engagement, Unterbringung von Geflüchteten, NGOs, informelle Initiativen und Gruppen. Im Kontext meiner teilnehmenden Beobachtung zählen zahlreiche Gespräche vor oder nach Gruppentreffen, im Freundes- und Bekanntenkreis, auf Veranstaltungen sowie Messen dazu, die ich in Form von Gedächtnisprotokollen notiert oder diktiert habe. Ich nahm an Gruppentreffen teil, sowie in weiteren, unverbindlicher oder kurzfristiger organisierten Unterstützungsstrukturen wie in der Sachspendenzentrale, Deutschunterricht in einer Erstaufnahmeeinrichtung, Kinderbetreuung in einer Gemeinschaftsunterkunft, Interkulturelles Fußballturnier, Wohnungspatenschaft, verschiedene Kirchencafés.

Durch diese umfangreiche Dokumentation war es mir möglich, diese Perspektiven in ihrer eigenen soziokulturellen Beschreibung zu belassen. Im weiteren Buch wird deutlich werden, dass gerade durch diese Offenheit gegenüber den individuellen Perspektiven der verschiedenen Akteur*innen deutlich wurde, dass manche Begrifflichkeiten und Definitionen, beispielsweise aus der Partizipationsforschung, gegenüber den empirisch erfassten Perspektiven nicht mehr passend sind.

5. »theoretical connections« (Stewart 1998: 7f.)

Das Potenzial einer Ethnografie liegt darin, vorhandene Konzepte aufzugreifen und durch den Abgleich mit den empirisch erhobenen Daten im Arbeitsprozess neue Konzepte zu entwickeln, die zu Beginn der Fragestellung noch nicht bestanden (vgl. Stewart 1998: 7f.). Darin liegt die innovative Kraft der dichten Beschreibung gesellschaftlicher Zusammenhänge.

Auf inhaltlicher Ebene war es besonders herausfordernd, dass durch die Dynamik im Forschungsfeld mit hoher Geschwindigkeit neue Konzepte ausprobiert und debattiert wurden. Aufgrund der Brisanz asylpolitischer Themen im Forschungszeitraum gab es zahlreiche Tagungen, Konferenzen von lokalen und regionalen Akteur*innen der Hilfe für Geflüchtete, Informationsveranstaltungen, Integrationsmessen, Führungen durch neue (noch unbewohnte) Unterkünfte, Sitzungen des Migrantenbeirats und der Ratsversammlung der Stadt Leipzig, an denen ich teilnahm. Neben diesen gehören außerdem die im Forschungszeitraum (und teils darüber hinaus) veröffentlichten Texte und Bilder in Print- und Onlinemedien sowie Gesetzestexte, Verwaltungsverordnungen, Selbst-repräsentationen von Akteur*innen (online und Print) zu meinem Datenkorpus. In Anlehnung an Chris Shore und Susan Wright begreife ich diese Texte als mögliche »significant cultural texts that shed light on the way policy problems are framed and contested« (2011: 15).

Für meine Fragestellungen war es bedeutsam, Konzepte zu benutzen, die im Geiste des *studying through*, die Vielfalt und Heterogenität der Akteur*innen, Institutionen und Diskurse im Feld, als auch des Feldes *selbst* darstellen und analysieren können. *Studying through* meint dabei – als Gegenentwurf zu *studying up* oder

down etc. (vgl. Hannerz 2006) – die von Susan Wright und Sue Reinhold entwickelte Methodik, politische Prozesse auf unterschiedlichen Ebenen, in ihren sichtbaren Handlungen sowie gesellschaftlichen Strukturen »in which power creates webs and relations between actors, institutions and discourses across time and space« (Shore/Wright 1997: 11) zu untersuchen.

1.4 Analytischer Zugang zum sich wandelnden Feld

Die Dynamiken im Feld sind eng mit gesamtgesellschaftlichen Dynamiken und Wandlungsprozessen auf allen Ebenen verwoben. Die Geschehnisse an den verschiedenen Orten stehen in unterschiedlichen Verhältnissen zu Mikro- und Makroprozessen. Wer darf nach Europa, wer nach Deutschland kommen? Wer gehört zu Deutschland? Abschottungs- und Öffnungsprozesse gesellschaftspolitischer Felder zeigen sich in lokalen Zusammenhängen und Diskursen wie diesen. Die Dekonstruktion der damit verbundenen Policies ermöglicht es, zugrundeliegende Muster und Prozesse in der Organisation von Macht und Gouvernementalität sichtbar zu machen (Shore und Wright 2011: 4). Wie bereits deutlich wurde, entstehen Dynamiken auf allen Ebenen durch Gesetzgebungen, Diskurse, Policies und ihren Rezeptionen auf lokaler Ebene. Im Folgenden gebe ich einen Überblick über die unterschiedlichen Herangehensweisen der Erforschung dieser Strukturen und Prozesse und der Einbettung innerhalb der anthropologischen Forschung zu Migration, Stadt, Staat, und Zivilgesellschaft. Ich möchte zunächst aufzeigen, wie diese Beobachtungen mit der Konzeption der Öffnung politischer Felder und damit verbunden mit Policy-Analyse und *Assemblage Theory* zusammenhängen.

1.4.1 Öffnung politischer Felder

Die Analyse heutiger Politikfelder macht deutlich, dass angesichts von Globalisierungs-, Europäisierungs- und Neoliberalisierungsprozessen, die auch in lokalen Politikfeldern diverse und umfangreiche Transformationen ausgelöst haben, Forschungsperspektiven und Erklärmodelle erweitert werden müssen (vgl. Adam und Vonderau 2014: 16).

In diesem Buch, das Kontinuität und Wandel behandelt, geht es darum, die Gleichzeitigkeiten unterschiedlicher Diskurse und Institutionen politischer Felder zu beleuchten und empirisch zu belegen. Für Leipzig kann ich feststellen, dass in der von mir beobachteten Transformation des asylpolitischen Feldes unkoordinierte und improvisierte Teil-Entwicklungen stattfanden. Die Gleichzeitigkeit von *Öffnung* und *Abschottung* ist besonders konfliktreich, weswegen der Forschungszeitraum ergiebig für die Erforschung von Konstitution und Wandel politischer Felder war.

1.4.1.1 »Das politische Feld« und die »Anthropologie politischer Felder«

In den folgenden Ausführungen zur Öffnung des politischen Feldes und ihren Untersuchungsmöglichkeiten beziehe ich mich auf die Anthropolog*innen Jens Adam und Asta Vonderau (2014). Sie untersuchen die Auffächerung politischer Dynamiken anhand der Weiterentwicklung des Konzeptes des *politischen Feldes*. Pierre Bourdieu prägte diesen Begriff, der in seiner Feldtheorie kontextualisiert ist. Diese ist die Theorie verschiedener nebeneinander existierender Felder, darunter zum Beispiel das religiöse oder eben das politische, die nebeneinander jeweils als »autonomer Mikrokosmos innerhalb des sozialen Makrokosmos« existierten (Bourdieu 2001: 41). Sein Konzept des politischen Feldes dient meiner Analyse als eine Vergleichsfolie, an der ich die Entwicklungen im Forschungsfeld kontrastieren konnte. Seine Beobachtung ist, dass die Autonomie des politischen Feldes fortschreitet, was er an der zunehmenden Professionalisierung und »Abschottung« desselben ausmacht (vgl. ebd.: 44f.; 47).

»Als Feld zu funktionieren, bewirkt eine Art Abschottungseffekt. Dieser beobachtbare Effekt ist das Ergebnis eines bestimmten Prozesses: Je mehr sich ein politischer Raum verselbstständigt, desto mehr entwickelt er eine eigene Logik, desto mehr tendiert er dazu, nach den dem Feld inhärenten Interessen zu funktionieren und desto größer wird der Bruch mit den Laien.« (Bourdieu 2001: 47)

Was Bourdieu als »Bruch mit den Laien« bezeichnet, fußt in der Verteilung von »Kompetenzen« (ebd.: 47) im Feld, die nach Bourdieu zunehmend den als »Professionelle« markierten Personen zugeschrieben werden. Das heißt in der Folge, dass die Handlungen von »Laien« diskursiv delegitimiert werden (vgl. ebd.: 21; 70). Übertragen auf mein Forschungsfeld erkenne ich Dynamiken der Konstruktion und Legitimation eines solchen speziell asylpolitischen Feldes, beispielsweise durch die konstruierte Unsichtbarkeit von Asylsuchenden in Unterkünften an den Rändern der Stadt. Dieser Abschottungseffekt, der sich in der Vergangenheit negativ auf die ›Integration‹ von Geflüchteten in Deutschland auswirkte, wurde durch die Geschehnisse im Forschungszeitraum verunmöglich. Dies ist ein sichtbarer Effekt der in dieser Arbeit beschriebenen Öffnung des politischen Feldes. Öffnung und Abschottung existieren parallel, als zwei Dynamiken im politischen Feld, die einander wechselwirkend beeinflussen. Das heißt auch, dass der Begriff des politischen Feldes bei Bourdieu keineswegs überholt ist, oder ungültig. Er liefert, wie Adam und Vonderau aufzeigen, Erkenntnisse über »Mechanismen des Ausschlusses, auf elitäre Mikrofelder der Macht, auf Hierarchien, symbolische Kämpfe und Ordnungen und somit auf die Entstehungsbedingungen ›politischer Produkte‹ und gesellschaftlicher Diskussionen« (Adam und Vonderau: 16). Die »*Anthropologie politischer Felder*« von Adam und Vonderau erforscht den Spannungsbogen zwischen diesen neuen politischen Formationen (vgl. ebd.: 20) und den »elitären Mikrofeldern

der Macht, die auch weiterhin gesellschaftliche Debatten und politische *Probleme* wirkmächtig zu strukturieren vermögen« (ebd.: 17; Hervorhebung im Original).

Um diese Dynamiken dekonstruieren zu können, habe ich, wie viele der Beiträge der »*Anthropologie politischer Felder*« (2014), eine Policy-Analyse einbezogen. Adam und Vonderau (2014: 18) heben die Bedeutung der *Anthropology of Policy* (Shore und Wright 1997; 2011) für die Beschreibung komplexer, fluider und heterogener »*Assemblagen*« (Shore und Wright 2011: 20) hervor. Im Folgenden diskutiere ich die Chancen und Grenzen dieses Ansatzes für meine Analyse.

1.4.1.2 Anthropology of Policy

Dieser Arbeit liegt ein Verständnis von Policies und Policy-Forschung zugrunde, das Chris Shore und Susan Wright zum Beispiel in der Einleitung zu »*Policy Worlds*« (2011) darlegen. Dieser interpretative Policy-Ansatz verfolgt den Gedanken, Individuen in Machtstrukturen bewusst Agency zuzuschreiben und sie nicht als passive Konsumierende gouvernementaler Strukturen zu konstruieren.²⁴ Dies entspricht meiner Perspektive auf die Freiwilligen im Forschungsfeld, deren Agency in dieser Arbeit im Vordergrund steht (vgl. ebd.: 17). Das Ziel einer Policy-Analyse ist »to deconstruct policy in order to reveal patterns and processes in the organization of power and governance in society« (ebd.: 4). Policies sind *erstens* Organisationsprinzipien der Gesellschaft, ebenso wie Familie, oder Nation oder Zivilgesellschaft (vgl. ebd.: 2). *Zweitens* haben sie keine eindeutige Autorschaft (vgl. ebd.: 10) und keine lineare hierarchische Richtung, wie in einem autoritären Policy-Konzept angenommen werden würde. Der interpretative Ansatz von Shore und Wright versucht folglich zu verstehen, wie Menschen sich zu Policies positionieren und wie sie sie in ihrem Alltag interpretieren und integrieren (vgl. ebd.: 8, 13). »In other words, an anthropology of policy includes not only those who govern but also conceives an active role for the governed, as well as the technologies that mediate between them« (ebd.: 12). Dadurch wird deutlich, dass im Fokus steht, wer wann und in welchem Kontext sich wie auf Policies bezieht. Dies führt mich zum *dritten Aspekt*. »[P]olicies travel across scales and sites«, nämlich durch die Akteur*innen (ebd.: 7). Ein wesentlicher Grundgedanke dabei ist, dass dieses Wandern auch zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern geschieht, wodurch beispielsweise überlokale Diskurse in ganz alltäglichen Handlungen nicht nur sichtbar werden, sondern verändert oder reproduziert werden. Im Folgenden greife ich das Beispiel der Sachspendenzentrale noch einmal auf, um die für mich zentralen Punkte des Ansatzes von Shore und Wright zu übersetzen und anschließend die Grenzen deutlich zu machen.

²⁴ Im Gegensatz dazu würde ein autoritären Policy-Ansatz davon ausgehen, dass Policies direkten, unmittelbaren Einfluss auf die Handlungen der Menschen nehmen.

Die beschriebene Ordnung der Kisten in der Sachspendenzentrale diente explizit der Erhaltung des »Systems«. Dieses erschien zwar anfangs ungeordnet, wurde aber schnell klar und eindeutig. Je häufiger ich aber in die Kisten sah und je länger ich am Sortieren teilnahm, desto mehr verstand ich, dass die Zuordnung des Inhalts in eine Kiste gar nicht so klar war, sondern diskutiert und unterschiedlich interpretiert wurde. Die Klarheit der gesetzten Kategorien verblassste, sobald ich sah, wie ihre Legitimität in Frage gestellt wurde. Dies zeigte sich mir in mehreren Situationen. Als ich beispielsweise an der Sortierstelle der einkommenden Sachspenden mitarbeitete, unterhielten sich die meisten Mitarbeitenden regelmäßig über einzelne Kleidungsstücke und deren Zuordnung. Dabei ging es nicht nur um die Schwierigkeit, bestimmte Kleidungsstücke als ›männlich‹ oder ›weiblich‹ zu bestimmen, sondern auch diese Kategorisierung selbst wurde in Frage gestellt. Einige Freiwillige berichteten beispielsweise davon, dass, ihrer Beobachtung nach, geflüchtete Männer eher ›weibliche‹, enganliegende Klamotten tragen würden. Auch die Differenzierung, ob ein bestimmtes Kleidungsstück für Geflüchtete oder (wenn in schlechterem Zustand) für die Heilsarmee sortiert werden sollte, war häufig Anlass zur Diskussion. Welche Kleidung ist ›gut genug‹? Welche ›zu aufreizend‹? Was wollen ›die Geflüchteten‹?

Dieses Beispiel soll vor Augen führen, wie klein große Fragen und wie groß kleine Fragen werden können. »Wie kann ich Geflüchteten helfen?« kann bedeuten, sich über einen Pullover zu unterhalten und diese Entscheidung kann eine Auseinandersetzung mit Fremdheit und Gender, mit Kategorisierungen und Unsicherheiten bedeuten. Selbst in einem zunächst so eindeutig erscheinenden Kategorien-System wie dem in der Sachspendenzentrale werden gesetzte Kategorien nicht einfach übernommen, sondern hinterfragt und immer wieder neu verhandelt. Sie verbinden sich mit den Lebensrealitäten der jeweiligen Akteur*innen. Damit wird auch ein *vierter* Aspekt deutlich, den Adam und Vonderau hervorheben. Policies »privilegieren bestimmte Zukunftsvorstellungen oder Visionen vom guten Leben« (2014: 19). Die sortierenden Freiwilligen haben im Sinn, ›das Richtige‹ zu tun. Ihr Austausch zeigt, dass ›das Richtige‹ etwas ist, dass selbst durch festgelegte Kategorien nicht eindeutig umschrieben werden kann, sondern dass diese Kategorien individuell interpretiert werden. Ebenso betrachte ich die Wirkweise von Policies, nämlich durch Interpretation und Verbindung und Austausch mit den jeweiligen Akteur*innen einer sozialen Situation.

Obwohl Shore und Wright deutlich machen, dass Policies auf unterschiedlichen Ebenen (»across scales and sites«) wirken, ist das Verhandeln der Akteur*innen bei ihnen eher im politischen Feld und innerhalb von governementalen Strukturen thematisch situiert. Sie betonen zwar einerseits, Policies als nicht hierarchisch, nicht linear zu betrachten und keiner eindeutigen Autorschaft zuzuordnen und Individuen nicht als Konsumierende governementaler Strukturen zu begreifen. Andererseits verstehen sie die Individuen als »reflexive subjects« (Giddens 1991;

zitiert in Shore und Wright 2011: 17) oder auch als »sceptical subjects« (Clarke, Newman und Westmarland 2007; zitiert in Shore und Wright 2011: 18), die sich als solche aktiv mit den eigenen Subjektivierungen und Kategorisierungen auseinandersetzen und diese erkennen. Diese Beschreibungen könnten nun vermuten lassen, dass Policies *nur* von sogenannten *reflektierten* Akteur*innen in Frage gestellt werden, im Sinne einer bewussten Positionierung gegenüber einer Policy. Ich denke jedoch, dass es für mein Forschungsfeld bedeutsam ist, genau dies nicht vorauszusetzen und Akteur*innen als Träger*innen von Policies auch in scheinbar unreflektierten »unpolitischen« Feldern zu betrachten. Dies ist relevant, weil sich im Forschungszeitraum asylpolitische mit alltäglichen Realitäten verschmolzen, zum Beispiel in der Nachbarschaft.

Shore und Wright betonen, dass die Arbeit mit einem solchen Policy-Konzept sich von konventionellen politikwissenschaftlichen Betrachtungen unterscheiden muss. Gerade in Bezug auf die flexiblen und dynamischen Akteur*innen in meinem Forschungsfeld war es wichtig, Konzepte zu verwenden, die die Öffnungsbewegungen in den Feldern analytisch integrieren können. Shore und Wright schlagen vor, Policies als Assemblagen zu verstehen und zu analysieren (2011: 20). Diesem Hinweis, ebenso wie Asta Vonderau und Jens Adams »*Anthropologie politischer Felder*« folgend, analysiere ich die sich ausweitenden politischen Felder als Assemblagen. Ich zeige im Folgenden auf, wie ich das Assemblage-Konzept für diese Darstellung nutze.

1.4.1.3 Assemblage Theory

Der Begriff *Assemblage* steht zunächst in den Bereichen der Kunst, Literatur und Architektur für etwas erkennbar aus Einzelteilen Zusammengesetztes (Seitz 1961; vgl. Markus und Saka 2006: 102).²⁵ Dieser Grundgedanke, dass die Elemente eines Kunstwerks eigenständig und autonom sind, dass sie Eigenschaften mitbringen und auch in andere Assemblagen tragen können, ist eine sehr treffende bildliche Analogie, die für das Verständnis des Konzeptes und des Begriffes auch innerhalb der Sozialwissenschaften durchaus unterstützend ist. Die Verwendung des Begriffes im akademischen Feld geht auf Gilles Deleuze, teilweise in der Zusammenarbeit mit Félix Guattari (»*A Thousand Plateaus*« 1987), zurück. Die zahlreichen Re-

²⁵ Der Begriff *Assemblage* ist die Übersetzung von *agencement*. Dies drückt nach DeLand (2016: 1) deutliche aus, dass es sich bei diesem *Gefüge* (so die gängige Übersetzung in deutschsprachigen Rezeptionen Deleuzes) sowohl um einen Prozess als auch um das (momentane) Ergebnis dieses Prozesses handelt. Vielleicht wäre eine gute Entsprechung dieser Mehrdeutigkeit im Deutschen ebenfalls durch ein substantiviertes Verb darzustellen, zum Beispiel durch das *Zusammengefügte* von frz. *assembler* – zusammenfügen oder das *Angeordnete* von frz. *agencer* – anordnen. Dies soll jedoch nur im Hinterkopf behalten werden, da die wissenschaftlichen Rezeptionen, die ich verwende, alle den Begriff und das Konzept der »*Assemblage Theory*« verwenden.

zeptionen und Bezüge auf dieses Werk dienen der Erstellung eines Konzeptes zur Analyse von Assemblagen auf einer theoretisierenden Ebene (vgl. DeLanda 2006; 2016; Markus und Saka 2006; McFarlane 2011; Rabinow 2004) wie auch in den jeweiligen zu untersuchenden Untersuchungsfeldern angewandt (vgl. Koster 2019; Murray Li 2007) (vgl. Markus und Saka 2006: 102). Die Assemblage ist, wie in der anthropologischen Forschung am prominentesten durch Collier und Ong (2005) deutlich gemacht wurde, der »Aushandlungsort« (Kiepenheuer-Drechsler 2013: 53) unterschiedlicher globaler Prozesse, die auf verschiedenen Ebenen produziert und in der Assemblage verhandelt werden. Grundsätzlich ist das ein Gedanke, der die gewachsene Mobilität und die gewachsenen Kommunikationsnetzwerke der Postmoderne in die Assemblage und damit in den jeweiligen Ort einbindet. Collier und Ong (2005) haben dies zum zentralen Aspekt ihrer Rezeption gemacht und das Konzept der »global assemblages« entwickelt. Diese Betrachtungsweise wird auch den beschriebenen lokalen Faktoren in meinem Forschungsfeld gerecht.

Ich beziehe mich in der Arbeit vor allem auf die ausgiebige Rezeption Manuel DeLandas in seinen Werken »*A New Philosophy of Society*« (2006) und »*Assemblage Theory*« (2016), die die zahlreichen Definitionen, welche Deleuze bzw. Deleuze und Guattari in ihren Werken anbieten, zu einem leichter handhabbaren Analysewerkzeug für sozialwissenschaftliche Untersuchungen zusammen (2016: 1). Durch die Verwendung dieses Konzeptes, in Abgrenzung zum politischen Feld mache ich deutlich, dass asylpolitische Prozesse als gesamtgesellschaftliche Dynamiken analysiert werden müssen und dass die Elemente der Assemblage, also »Diskurse und Wissensbestände, verschiedene Formen der Machtausübung und (Regierungs-)Techniken, soziale Akteur*innen, sowie materielle Objekte und Ressourcen (DeLanda 2006: 2, Ong 2005, Li 2007, Newman/Clarke 2009: 71)« (Kiepenheuer-Drechsler 2013: 53) wechselwirkend miteinander agieren. Die Dynamik der Assemblage speist sich dabei auch aus den Beziehungen und Netzwerken, die die Elemente *aufßerhalb* der Assemblage haben. Ein Vorteil des Assemblage Konzeptes gegenüber der *Anthropology of Policy* ist, dass hier Raum für unbewusste, alltägliche, nicht dezidiert politisch konzipierte Handlungen gelassen wird.

Außerdem kann dieses Konzept den Erkenntnissen der »*Anthropologie politischer Felder*« insofern gerecht werden, als dass Öffnungs- und Abschottungsprozesse gleichsam und wechselwirkend analysiert werden können. Dieses Weiterbestehen von Konzepten, also parallele Dekonstruktions- und Neukonstruktionsprozesse, finden auch unter den Freiwilligen in meinem Forschungsfeld statt. Diese Gleichzeitigkeit und Unfertigkeit von Kategorien und Prozessen prägen die Unordnung meines Feldes. Die *Assemblage Theory* nach DeLanda hilft, dieses Durcheinander zu sortieren und bietet so nicht nur eine Beschreibung, sondern auch einen Erklärungsansatz für die heterogenen und oftmals ambivalent erscheinenden Entwicklungen. Dass die Elemente einer Assemblage gleichzeitig mehr als einer Logik unterliegen, ist grundlegend für die *Assemblage Theory*.

Wo Asylpolitik in der Praxis stattfindet, wer und was alles ein Teil davon ist, welche Hoffnungen und Vorstellungen sich mit dem Handeln in asylpolitischen Feldern verbinden, dies kann nur umfassend dargestellt werden, wenn alle sich zusammenfügenden Teile betrachtet werden. Die Heterogenität, die Dynamik und die Ambiguität meines Feldes ließ sich am ehesten unvoreingenommen beschreiben und dennoch bündeln im Konzept der *Assemblage Theory*. Diese stellt harmonisierende (öffnende) und de-harmonisierende (abschottende) Prozesse innerhalb der Assemblage nicht *gegeneinander*, sondern setzt sie in Beziehung. So wird verständlich, dass Öffnung und Abschottung die beiden dominierenden Prozesse in meinem Forschungsfeld sind.

Das bedeutet auch, dass ich in der Frage der im Feld dominierenden Prozesse keine Entscheidung treffe, dass ich das Engagement nicht als Ergebnis neoliberaler gouvernementaler Machtstrukturen betrachte oder auch, dass ich den Forschungsfokus nicht auf Grenzregime, sondern auf die deutsche Mehrheitsgesellschaft und ihre komplexen, heterogenen individuellen und gesellschaftlichen Handlungsstrategien lege. Ich betrachte stattdessen die Spannung zwischen souveränen und gubernementalen Aspekten zwischen Individuen und Gesellschaft indem ich die Perspektive der Freiwilligen in den Mittelpunkt stelle.

1.4.2 Zivilgesellschaft und Staat – Interaktionen und Beziehungen im Forschungsfokus

Wie bereits deutlich geworden sein sollte, stehen im Zentrum der Analyse des freiwilligen Engagements soziale Interaktionen, Beziehungen und Netzwerke der Akteur*innen. Auf diese Weise ist es möglich, statische Beschreibungen von gesellschaftlichen und politischen Prozessen zu umgehen und die Wirkweise von Policies, Diskursen etc. aus der Sicht der Beteiligten zu erfahren. Was bedeutet das für den Forschungsfokus einer politischen Ethnografie in der Stadt? Wie kann man »politics in everyday life« untersuchen? Die Anthropologin Rivke Jaffe schreibt dazu in ihrem Aufsatz »*Cities and the Political Imagination*« (2018) Folgendes:

»This involves looking beyond the state, and beyond traditional party politics and social movements, to recognize multiple systems of governance, multiple forms of political community, and the less formal, everyday inter-actions and enactments through which governance and political belonging take shape.« (Jaffe 2018: 1099)

Was aber bedeutet »beyond the state«? Wen nimmt sie in den Fokus? Jaffe verdeutlicht zwar, dass urbane Forschungen über politische Felder auf nicht-staatliche Akteur*innen und Netzwerke erweitert werden müssen, und dementsprechend die Forschungsorte in der Stadt auf die Straßen, Plätze, Bars, Hinterzimmer etc. zu erweitern sind (vgl. ebd.: 1099). Die Akteur*innen, die Rivke Jaffe beobachtet, stellen jedoch auch die Alltäglichkeit von anderen »powerholders« dar, wie zum

Beispiel »criminal leaders«, NGOs, Vertretungen der »business elite« (ebd.: 1099). Auch diese repräsentieren einen starken Bezug zum politischen Feld und könnten in gewisser Hinsicht als »Professionelle« gelesen werden. Wenn es aber darum geht, in Anlehnung an Jens Adam und Asta Vonderau von einer Öffnung politischer Felder auszugehen und diese weiterzudenken, dann muss auch »beyond the state« breiter gedacht werden.

Das Besondere an meinem Forschungsfokus ist, dass die Freiwilligen grundsätzlich zunächst eher als »Laien« angesehen wurden, was daran sichtbar wurde, dass ihre Handlungen immer wieder als »unpolitisch« markiert wurden. Gleichzeitig entwickelten sie aber eine besondere Verwobenheit mit dem sich öffnenden politischen Feld, die zu Konflikten und Reibungen führte, weil unterschiedliche hierarchische Logiken aufeinanderprallten. Nicht nur das »everyday life« von Vertreter*innen peripherer, subtler Machtpositionen, sondern auch das Alltägliche beim Kleidung-Sortieren ist Teil der Assemblage. Im Folgenden diskutiere ich, wie Erkenntnisse der *Stategraphy* dafür genutzt werden können, diese Beobachtungen analytisch zu fassen und wie man *das Politische* stattdessen beschreiben kann.

1.4.2.1 Relational Anthropology: *Stategraphy*

Unter Berufung auf monolithische und homogenisierende Vorstellungen von »Staat« und »Staatlichkeit« konzentrierten sich Forschungen in den 90er Jahren darauf, die »coercive sides of the state«, wie Krieg oder Überwachung und die Omnipräsenz von governementalen Technologien zur Vermessung und Kontrolle der Population zu thematisieren (Thelen, Vettters und Benda-Beckmann 2018: 4).²⁶ Die Sozial-Anthropologinnen Tatjana Thelen, Larissa Vettters und Keebet von Benda-Beckmann kritisieren diesen Fokus in ihrer Einleitung zum Sammelband »*Stategraphy*« (2018: 5). Die indirekte Erforschung der Wirkung des Staates in Ausnahmezuständen und in seinen Grenzbereichen habe zur Folge, dass der Erforschung der »state practices« weniger Aufmerksamkeit zukäme (ebd.: 5). Das Konzept der *Stategraphy* und die ethnografischen Studien in dem dazugehörigen Sammelband von 2018 füllen die theoretische Lücke zwischen »state images« und »state practices« (vgl. ebd.: 1; 2; 5). Sie knüpfen dabei an Kritiken der Foucault-

26 Ein anderer Forschungsstrang, der sich zwar auf »state practices« konzentrierte, blickte aber vor allem auf die abstrakten Mechanismen der Staatsmacht oder beschrieb, inspiriert durch Michael Lipskys »Street Level Bureaucracy« (1980), die konkrete Rolle von Bürokrat*innen als Kontrast dazu (vgl. Thelen, Vettters und Benda-Beckmann 2018: 5; vgl. auch Dubois 2010). Insbesondere durch die Arbeit letzterer ist ein entscheidender Schritt getan für das Verständnis über das Funktionieren des Staates (vgl. Thelen, Vettters und Benda-Beckmann 2018: 6). Vor allem aber fehle diesen Forschungsansätzen der Blick auf die Beziehungen der Akteur*innen, die sie beschreiben (vgl. ebd.: 2). Genau diese Beziehungen nehmen die Autorinnen im Rahmen der »*Stategraphy*« in den Fokus.

schen Gouvernementalitätstheorie an²⁷ und analysieren die Beziehungen und Netzwerke von Zivilgesellschaft und staatlichen Strukturen. Dieser Blick einer *relational Anthropology*, die statt starrer Vorstellungen der Grenzen von Staat und Individuen auf die individuellen Grenzziehungen blickt, war sehr hilfreich für die Analyse meiner Forschungsdaten, die in einer Phase großer Unklarheit über staatliche und nicht-staatliche Aufgaben und Handlungsfelder erhoben wurden. Diese Herangehensweise an das Verhältnis von Staat und Zivilgesellschaft ist daher für die vorliegende Forschung essenziell. Ich zeige auf, dass die Vorstellungen der Menschen über das, was der Staat sein sollte und wie der Staat agieren sollte, eine entscheidende Rolle für ihr Handeln in Bezug auf die Geflüchteten, die in die Stadt kommen, spielt (vgl. ebd. 2018: 9). Auf welche Art die Helfenden aktiv werden, hängt auch mit den jeweiligen Auffassungen über die eigene Position oder Beziehung im Staat zusammen. Dies äußert sich beispielsweise darin, welche Vorannahmen über Aufgabenverteilungen in der Hilfe für Geflüchtete bestehen: Ist es Aufgabe des Staates oder der Zivilgesellschaft, den Geflüchteten zu helfen, ihnen Kleidung zu stellen, ihnen Deutsch beizubringen, oder bei der Wohnungssuche zu unterstützen? Die Grenzen, so belegt diese Arbeit ausführlich, sind nicht festgeschrieben, sondern werden in individuellen und gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen re-/produziert.

1.4.2.2 Partizipation als souveräne Handlung?

An diese Gedanken schließt sich an, dass nicht nur staatliche Macht anders analysiert werden muss, sondern auch die Zivilgesellschaft. Wenn staatliche Macht nicht mehr als monolithisch und unteilbar (vgl. Abrams 1988; Ferguson und Gupta 2002) betrachtet wird, verschwimmen nicht nur die Grenzen von ›Staat‹ und ›Staatlichkeit‹, sondern auch die der ›Zivilgesellschaft‹ und Partizipation. Das heißt konkret, dass zivilgesellschaftliche Aktionen als souveräne Handlungen gelesen wer-

²⁷ Mit dem Begriff »*Biopolitik*« beschreibt Michel Foucault im Rahmen seiner Gouvernementalitätstheorie die Komplexität und Omnipräsenz von Machtverhältnissen und -prozessen aufgrund deren Gerichtetheit auf die Körper der Bevölkerung. »An omnipresent government, a government which nothing escapes, a government which conforms to the rules of right, and a government which nevertheless respects the specificity of the economy, will be a government that manages civil society, the nation, society, the social« (Foucault 2008 [1979]: 269). »Ich suche zu zeigen, wie die Machtverhältnisse in die Tiefe der Körper materiell eindringen können, ohne von der Vorstellung der Subjekte übernommen zu werden« (Foucault 1978: 108). »Für Foucault ist die Analyse des Staates nicht der Schlüssel zum Verständnis der Macht, sondern umgekehrt ließen sich staatliche Institutionen erst durch Machtverhältnisse erschließen« (Vasilache 2014: 2). Foucault kritisiert mit diesem Ansatz, dass in der Folge der Wissensproduktion im 16. und 17. Jahrhundert »das Problem der Macht auf das der Souveränität beschränkt ist« (1978: 109). Ausgehend von Foucaults genealogischen Betrachtungen entwickelten sich die Analysemethoden, die diese staatlichen Machtverhältnisse in der heutigen Zeit aufspüren und beschreiben.

den können, auch wenn sie sich nicht dezidiert und bewusst politisch gegen bestimmte gouvernementale Diskurse und Policies richten. Die Handlungen der Freiwilligen in dieser Arbeit stellen souveräne Gegenentwürfe zu gubernementalen Diskursen und Policies dar, auch wenn sie dies nicht bewusst intendieren. Warum ist dies bedeutsam? Der Sozialanthropologe Marc Abélès zeigt auf, wie durch die eingegrenzte Betrachtung souveräner Handlungen diese nur dann als Teil der Zivilgesellschaft sichtbar gemacht werden, wenn sie bestimmte Kriterien erfüllen (vgl. Abélès 2006: 493). Ich möchte jedoch mithilfe der *Assemblage Theory* aufzeigen, dass alle freiwilligen Handlungen zu Öffnung oder Abschottung asylpolitischer Felder beitragen. Diese Handlungen können sich bewusst gegenüber ›Staat‹ und ›Staatlichkeit‹ verhalten, aber auch auf einer unbewussteren Ebene. Dies war insbesondere dort in meinem Forschungsfeld der Fall, wo Menschen neu mit Asylpolitik in der Praxis in Berührung kamen. Es ist also wichtig, Partizipation nicht nur als die ›fertige‹ souveräne Handlung zu verstehen, sondern zum einen den Blick auszuweiten auf die ersten lernenden Schritte, auf das Werden und das Lernen durch und in partizipativen Handlungen. Und zum anderen dabei in Betracht zu ziehen, dass eine Handlung auch dann partizipativ sein kann, wenn sie nicht dezidiert als ›politisch‹ (hier im Sinne von: sich gegenüber einem ›Staat‹ positionierend) markiert wird.

In diesem Kontext ist auch das Paradox von Partizipation und Zivilgesellschaft einzuordnen, dass Julia Paley am Beispiel ihrer Forschung zu Zivilgesellschaft und Partizipation in Chile beschreibt (2001). Die Begriffe Partizipation und Zivilgesellschaft stünden, so Paley, für etwas Eigenständiges, etwas Autonomes gegenüber ›dem Staat‹ (2001: 9). Gleichzeitig wurden seit den 1990er Jahren beide Begriffe zunehmend auch von staatlicher Seite benutzt, um bestimmte Vorstellungen einer Gesellschaft, von Demokratie und von der Erfüllung von Dienstleistungen zu erwirken (vgl. Paley 2001: 9). Participation »operate[s] as a motivating force and a mode of control – a form of governmentality« (2001: 3). Dementsprechend ambivalent rekurrieren Menschen auf den Begriff der Partizipation.

Auch das Konzept der Zivilgesellschaft ist nicht eindeutig fassbar und daher selbst Gegenstand verschiedener wissenschaftlicher Interpretationen. Chris Hann bezeichnet Zivilgesellschaft als »zwischen der häuslichen Privatsphäre und der Sphäre des Staates hin und her fließenden Strom sozialer Aktivitäten [...] ohne diese beiden Bereiche scharf voneinander zu trennen« (Hann 2002: 23). Das heißt auch, dass zivilgesellschaftliche Handlungen, wie Partizipation nicht nur auf das Gemeinwesen beschränkt sind, auch wenn deren Effekte meist in diesem Raum diskursiv verortet werden. Im Sammelband »*Stategraphy*« beschäftigen sich die Beiträge damit, diesen »Strom sozialer Aktivitäten« als Beziehungsgeflecht zu begreifen und zu analysieren. Dabei wird deutlich, wie das Verhältnis zu einem »everyday state« durch ganz unterschiedliche lokale Bezugnahmen geprägt ist, die in ihrer Gesamtheit einen »relational state« produzieren (Forbess and James

2018: 74). Diese Ambivalenz von gubernementalen und souveränen Strukturen und Handlungen, sollte nun auf eine Weise untersucht werden, die gleichzeitig der Neuverortung politischer Handlungen *heute* gerecht werden kann (vgl. Abélès 2006: 493). So wie sich die Analyse politischer Strukturen den globalisierten Gegebenheiten anpassen musste, muss nun auch die zivilgesellschaftliche Rolle darin neu konzipiert werden.

1.4.2.3 Das Politische als Handlungsfeld

Schon Ulrich Beck (1986) beobachtete in Westdeutschland, dass die »Fiktion des politisch-administrativen Systems als Zentrum für Politik« (Beck 1986: 324) bröckele und während »nach außen« eine »neue politische Kultur« (ebd.: 317) entstünde, diese sich gleichzeitig vor allem in der Sphäre des »*Nichtpolitischen*« (ebd.: 303) befindet. Dadurch entstehe der Eindruck des »politischen Stillstandes« (ebd.: 303), obwohl »gleichzeitig auch das Gegenteil *wahr* ist« (ebd.: 303; Hervorhebung im Original). Dieses Paradox erklärt er dadurch, »dass das Politische auf das politisch Etikettierte eingeschränkt wird« (ebd.: 303). Er untersucht folglich die »Entgrenzung der Politik« (ebd.: 324), um die Bedeutung der neu entstehenden Bewegungen als *politisch* zu beschreiben. Ich knüpfe daran an und frage, inwieweit diese »Entgrenzung der Politik« in meinem Forschungsfeld durch aktive Grenzziehungsmechanismen befördert wird. Wo und wie wird das Politische vom »politisch Etikettierter[n]« abgegrenzt? Und wo werden diese Grenzen überwunden? Als Untersuchungsgegenstand dient mir die Kategorisierung von »apolitisch« und »politisch« im Forschungsfeld. Anknüpfend an Becks Thesen, die sich auf die westdeutsche Gesellschaft der 1980er Jahre beziehen, geht es mir aber auch um eine Einordnung dieser »neuen politischen Kultur« (ebd.: 317) *heute* und der Konzeption eines methodischen Modells, das deren Einordnung im »*Nichtpolitischen*« (ebd.: 303) versteht und gleichzeitig hinterfragt.

Aus den Untersuchungen der Kulturwissenschaftlerin Johanna Rolshoven leite ich den Begriff »*des Politischen*« ab, der für meinen Forschungskontext die Überlegungen zur »*Anthropologie politischer Felder*« sehr gut ergänzt. *Das Politische* stellt bei Rolshoven als konstruierter Gegenbegriff zu *der Politik* den Raum politischer Handlungen dar (Rolshoven 2018: 24f.). Die (konstruierte) Trennung von *der Politik* und *dem Politischen* dient als Denkgrundlage für das Verstehen neuerer Erscheinungsformen politischen Handelns. Dieses bewusst konstruierte Gegensatzpaar symbolisiert dabei die Erweiterung der als »Mikrokosmos« (Bourdieu 2001: 41) imaginierten politischen Sphäre (vgl. Adam und Vonderau 2014). *Das Politische* steht für das Handeln (vs. Struktur) und untersucht folglich die dem Handeln zugrundeliegenden Alltagsverständnisse (Sutter 2017, 2018) und routinierte Handlungen (vgl. Rolshoven 2018: 24f.). Damit lenkt Rolshoven den Fokus auf heterogene und ambivalente Handlungen in politischen Feldern, die unabhängig von der formel-

len Sphäre der politischen Struktur, stattfinden. Auf diese Weise ist es möglich, das Politische außerhalb starrer Vorstellungen von ›Staat‹ und ›Staatlichkeit‹ zu finden und zu beschreiben. Dieser Fokus auf die Agency, auf die Handlungen und Handlungsmöglichkeiten von Freiwilligen, ist die Konsequenz der Überlegungen zur Konstitution der asylpolitischen Assemblage.

Diese hier beschriebenen anthropologischen Konzepte sind relevant, um den wissenschaftlichen Diskussionen der aktuellen Fluchtforschung eine neue Perspektive hinzuzufügen. In der aktuellen Fluchtforschung wird debattiert, inwieweit das Engagement Ausdruck einer neuen sozialen oder politischen Bewegung sei (vgl. Karakayali 2017; vgl. Schiffauer, Eilert und Rudloff 2017; vgl. Vey 2018; vgl. De Jong und Ataç 2017; vgl. Bauer 2018; vgl. Mutz und Wolff 2018). Trotz der Heterogenität der freiwilligen Aktivitäten gibt es ein Bestreben, diese Bewegung als etwas Neues und Einzigartiges zusammenzufassen und analytisch abzugrenzen. Die offene Frage ist aber nicht nur, wie genau das Politische in dieser neuen Engagementform zu beschreiben ist, sondern warum Kategorisierungen ›politischen‹ und ›apolitischen‹ Handelns solche Bedeutung im Feld und in der Forschung innehattten. Diese Arbeit ergänzt die zahlreichen bedeutsamen Beiträge der neueren Fluchtforschung um eine qualitative dichte Beschreibung multipler Engagementformen und ihren individuellen und institutionellen Einbettungen in ein sich ausweitendes asylpolitisches Feld. Durch diesen Fokus auf die Verbundenheit, die Beziehungen und Netzwerke zwischen den Untersuchungsebenen ergibt sich ein komplexes Bild einer Assemblage und ihrer Elemente, das bisher in der Fluchtforschung nur wenig beleuchtet worden ist.

1.5 Gliederung des Buches

Die Arbeit folgt gedanklich dem Wandel im Forschungsfeld. Während in den ersten Kapiteln grundlegende Prozesse der Anfangsphase beschrieben werden, können die Lesenden im Laufe der Kapitel den Institutionalisierungs- und Professionalisierungsprozessen der Menschen im Feld folgen. Dabei werden jeweils die Themen auf der diskursiven, institutionellen und individuellen Ebene unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet.

Im zweiten Kapitel zu »Konstitution und Wandel asylpolitischer Felder, Diskurse und Policies« beginne ich mit der Darstellung grundlegender historischer Hintergründe sowie Diskursen und Policies der Asylpolitik in Leipzig. Dadurch kläre ich die Voraussetzungen der Entwicklungen, die zu Beginn der starken Zuweisungszahlen im Forschungsfeld vorhanden waren. Am Beispiel des Bezugs einer Notunterkunft verdeutliche ich, wie sich die Beteiligten in einer neuen asylpolitischen Konstellation formierten. Ich zeige hier auf, inwiefern ich Effekte eines sich öffnenden Feldes beobachten konnte und erläutere, inwiefern das Konzept der

Assemblage einer geeigneten Beschreibung und Analyse meines Forschungsfeldes dient.

Das dritte Kapitel »Freiwilliges Engagement als politische Partizipation« verknüpft die These der sich öffnenden politischen Felder mit der These heterogener freiwilliger Handlungen. Ich stelle dar, dass das von mir beobachtete freiwillige Engagement weder in vorhandene Definitionen des »Ehrenamts« noch in das geläufige Verständnis »politischer Partizipation« passt. Dadurch wird es in statistischen Erhebungen und politischen, wie gesellschaftlichen Diskursen unsichtbar gemacht. Ich diskutiere die Kategorisierungen von ›politischen‹ und ›apolitischen‹ Handlungen als Abschottungsmechanismen. Mein Vorschlag ist die Einbeziehung dieser neuen Engagementformen in den Begriff der politischen Partizipation. Dies bedeutet eine diskursive politische und gesellschaftliche Aufwertung der freiwilligen Handlungen in den Bereich des Politischen.

Ausgehend von der Beobachtung, dass freiwilliges Engagement sich auch auf struktureller Ebene in Lücken bewegt, untersuche ich empirisch, auf welche Weise und wo die Akteur*innen diesen Platz einnahmen. Die Handlungsfelder, in denen Freiwillige sich engagierten, waren aufgrund ihrer Neuartigkeit noch nicht abgesteckt. Diese Aushandlungsprozesse bezeichne ich als *Assembling*, in Anlehnung an den Begriff der Assemblage. Die leitende Frage im Zusammenhang mit diesem Einspringen in strukturelle Lücken ist, *wer* Assembling betreibt und *wie*. Um diese Frage umfassend zu beantworten, befasse ich mich mit zwei empirischen Sichtfenstern: Die Koordination von Engagement (4. Kapitel) und die beobachtete Aufgabenunklarheit zwischen haupt- und ehrenamtlichen Strukturen und Handelnden (5. Kapitel).

Im vierten Kapitel beginne ich mit einer Biografie der institutionellen Einbettung und Koordination von Engagement in DDR und BRD. Gleichzeitig diskutiere ich die Rolle der Individuen darin. Am empirischen Beispiel der Ehrenamtskoordination analysiere ich Institutionalisierungsprozesse und stelle dar, welche Effekte diese auf die Gestaltung des Engagements hatten. Hierbei ist hervorzuheben, dass im Rahmen der Planung und Prüfung durch Koordinationsstellen eigene Sozialräume für das Engagement im Leben der Engagierten etabliert wurden, statt die eigenen Sozialräume für Geflüchtete zu öffnen.

Im Zuge der Neukonstitution einer asylpolitischen Assemblage spielte die Definition von Aufgabenfelder eine zentrale Rolle. Die Aushandlung und Definitionsversuche hauptamtlicher und ehrenamtlicher Aufgaben in der Asylverwaltung, insbesondere in Bezug auf die langfristigen Aufgaben der Sozialintegration von Zuwandernden, ist durch die *Verwaltungskrise 2015/2016* überdeutlich geworden. Im fünften Kapitel gebe ich einen Einblick in die Vielfalt der Perspektiven und Forderungen im Zusammenhang mit dieser Aufgabenunklarheit. Als Effekte dieser Konstellation beschreibe ich die Auslagerung von Aufgaben an externe Träger sowie die Überforderung von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen. Während Ehrenamt-

liche vor allem im Zusammenhang mit der Fülle der Aufgaben überfordert waren, für die sie nicht ausreichend professionalisiert waren, mussten Hauptamtliche diese Professionalisierung binnen kürzester Zeit vollbringen. Hier wird deutlich, dass im Kontext der Notsituation in einer hohen Geschwindigkeit Wissen akkumuliert und neue Netzwerke etabliert werden mussten. Die so entstandenen Strukturen werden nun jedoch auch langfristig genutzt. Ich zeige auf, wie dies zu Problemen führt, weil kurzfristige Hilfe und langfristige Strukturlösungen unterschiedlich bewältigt werden (können).

Im sechsten Kapitel betrachte ich die Handlungen der Freiwilligen als eine Übersetzungsleistung zwischen ihren Visionen über Integration und den finanziellen Hürden in der Gegenwart. Die Jahre 2015 und 2016 bedeuteten einen Schub an integrationspolitischen Strukturen und Fördermitteln in Leipzig und Sachsen. Im Kontext der Etablierung von Unterstützungsstrukturen in der Geflüchtetenhilfe zeigte sich, dass 2015 und 2016 insbesondere kurzfristige Projektarbeit gefördert wurde, obwohl dies im Widerspruch zu den langfristigen Zielen steht, die meine Informant*innen von ihrer Unterstützungsarbeit formulierten. Was bedeutet dies nun für die Integrationsprozesse, also die Art und Weisen, wie versucht wurde die langfristigen Integrationsziele zu erreichen? Freiwilliges Engagement war geprägt von einer Spannung zwischen diesen unterschiedlichen Herausforderungen und Ansprüchen. Auf der individuellen Ebene der Freiwilligen gab es eine Reibung der erlebten rechtlichen und finanziellen Grenzen des Handels einerseits mit ihren Utopien und Visionen eines Zusammenlebens mit Menschen anderer Herkunft in Leipzig andererseits. Inspiriert von der *Anthropology of the Future* von Rebecca Bryant und Robert M. Knight (2019), sowie von Arjun Appadurai (2013) untersuchte ich die Aushandlungen der Individuen und Policies im Möglichkeitsraum zwischen Gegenwart und Zukunft. Ich betrachte die geäußerten Utopien meiner Informant*innen als souveräne Handlungen und mache damit die in der Arbeit konzipierte Wechselwirkung von externen Prozessen und individuellen bzw. lokalen Interpretationen sichtbar. Ich frage in diesem Kapitel, inwiefern die Visionen für die Zukunft eine Grundlage für die Handlungen der Freiwilligen in der Gegenwart sind und stelle dar, wie gesellschaftliche Utopien mit ganz persönlichen Wünschen für die Zukunft sich in diesen Handlungen verschmelzen.

Im siebten Kapitel zeige ich anhand von drei empirischen Beispielen auf, wie das Engagement für Geflüchtete eine Möglichkeit für engagierte Gruppen darstellte, auf die Stadtgesellschaft, auf Stadtpolitik sowie auf die Unterbringungsverwaltung der Landesdirektion Einfluss zu nehmen. Auch hierbei spielen Visionen und gegenwartsbezogene Handlungsgrenzen, die durch wirkmächtige Gesetzgebungen, Institutionen und Policies gegeben sind, eine Rolle. Die gestiegerte Aufmerksamkeit gegenüber Migrations- und Integrationsthemen hat auch einen fruchtbaren Nährboden für die Neuaushandlung von Rollen gegeben. Ich zeige auf, welche konkreten Aushandlungen sich in der Praxis daraus ergeben:

Am Beispiel einer Stadtteilgruppe beschreibe ich einen Versuch, in die Gestaltung einer Erstaufnahmeeinrichtung einzuwirken. Am Beispiel vom Engagement in zwei Leipziger Kirchgemeinden wird deutlich, dass das Engagement für Geflüchtete als Community-übergreifende Handlung fungiert, wodurch neue Allianzen innerhalb und zwischen Communities entstehen. Hier wird auch nochmal aufgezeigt, inwieweit Systemintegration auch in den einzelnen NGOs ein Lernprozess ist. Als drittes Beispiel betrachte ich die Entwicklungen des Migrantenbeirates der Stadt Leipzig. Gewachsenes politisches Selbstbewusstsein und gleichbleibende asylrechtliche Grenzen stehen auch hier nebeneinander.

Als Fazit frage ich in Kapitel 8 nach den Grenzen des Engagements. Dabei untersuche ich jedoch diese Grenzen aus einer optimistischen zukunftsgewandten Perspektive, die erörtern will, inwieweit die Grenzziehungsverhandlungen, die ich im Feld beobachtet habe, anzeigen, welche Entwicklungen politischer Felder die Freiwilligen vorangetrieben haben und wie sich dieser Wandel auch nach meinem Forschungszeitraum weiter vollzog.